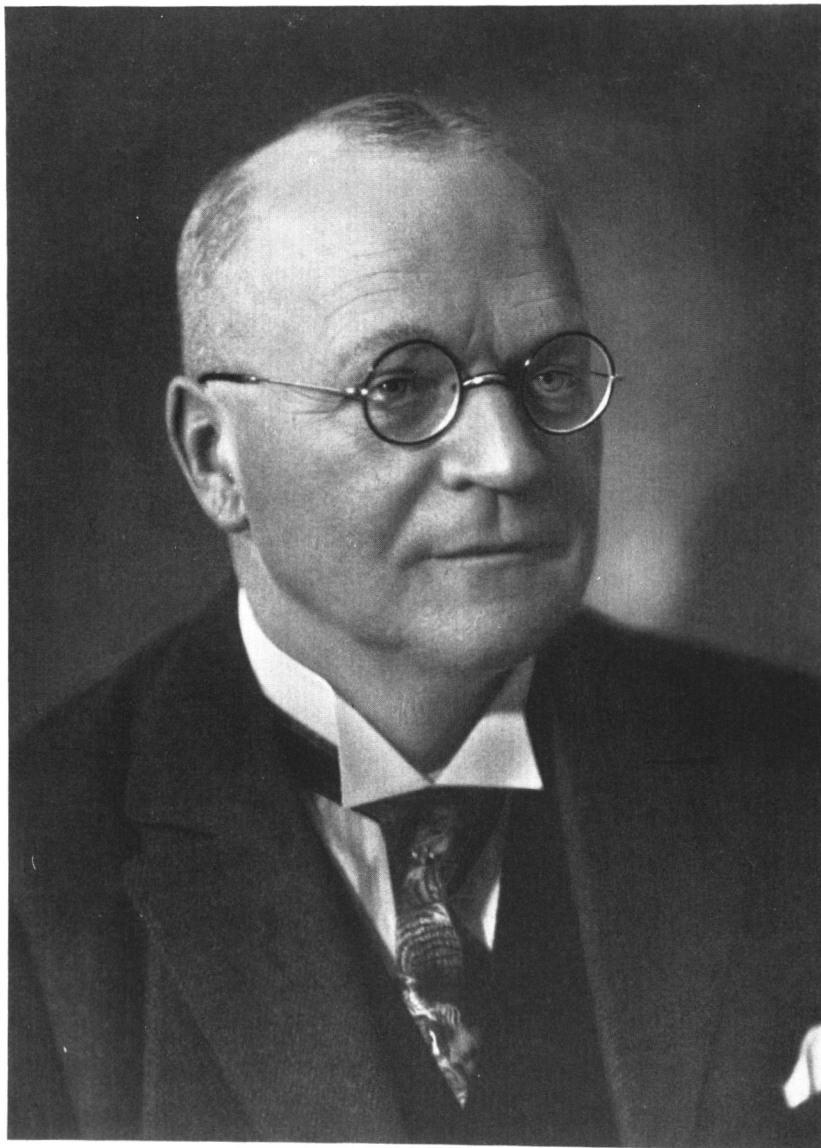




Die Stadt-Apothete zu Zittau i. Sa.



H. Brückner

Die Stadt-Apotheke zu Zittau i. Sa.

Ihre Entstehung und ihre Entwicklung
zu der gegenwärtigen pharmazeutischen Betriebsstätte,
zugleich
als Beitrag zur Geschichte der Stadt Zittau

* -

Nach staatlichen, städtischen und privaten Quellen
bearbeitet von
Geh. Medizinalrat
Prof. Dr. Dr. Hermann Kunz-Krause
Dresden



F 92

1 9 3 6

Gedruckt in der Buchdruckerei Wilhelm Volkmann, Dresden

Geschenk von Herrn Oberstlt. u. d. Harne.



„Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkt du heute kräftig frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei!“

Zur Einführung.

Deit ist wohl der Weg vom einstigen „Gestern“ einer nur einige wenige Familien umfassenden Siedelung zum geschichtlichen „Heute“ des an Umfang wie an Bedeutung gleich hervorragenden städtischen Gemeinwesens, in dessen Mauern die „Stadt-Apothek“ ebenfalls aus gewiß bescheidensten Anfängen heranwuchs zu einem maßgebenden Gliede im Wirtschaftsleben der Stadt Jitzau. Stadt und Apothek erscheinen damit nicht nur als Ergebnis gleichartiger Entwicklungsgänge, sondern ihr beiderseitiges Geschick im Laufe der Jahrhunderte zeigt sie in guten wie in bösen Tagen in engster Verbundenheit, die nicht zuletzt in der wiederholten Berufung der Inhaber der Apothek in hohe Ehrenämter, ja an die Spitze des Stadtreiments in die Erscheinung tritt. Soll daher das „Gestern“ der Stadt-Apothek „klar und offen“ vor das geistige Auge des Lesers dieser Erinnerungsschrift treten, so ist dieses Ziel nur zu erreichen, indem ihre Entstehung, ihre Entwicklung und ihre Schicksale bis zur Gegenwart stets auch — wo immer möglich — in ihrer Mitbedingtheit durch die Geschichte der Stadt selbst untersucht und zur Darstellung gebracht werden. Dies ist im vorliegenden Falle auch noch deshalb besonders reizvoll, weil die Stadt-Apothek bei ihrem hohen Alter und damit in ihrer zeitlichen Verbundenheit mit dem urkundlich belegten Beginn der Stadtgeschichte ein wertvolles Beweistum mehr für die ursächlichen Zusammenhänge der Entstehung von Apotheken in den deutschen befestigten Städten im Mittelalter und in den folgenden Jahrzehnten der Reformationszeit darstellt.

Bildet damit die Geschichte der Stadt den natürlichen Rahmen für das im Folgenden zu entwerfende Bild der Geschichte ihrer ältesten Apothek, so darf dabei nicht außer acht gelassen werden, daß bei Eintritt Jitzaus in die Geschichte als Stadt bereits gegen zwei Jahrhunderte seit der Entstehung der ersten Niederlassung und ihrer Weiterentwicklung zu einem Dorf und Marktflecken in den Schoß der Zeiten hinabgesunken waren.

Aus den weiterhin zu erörternden Gründen erscheint es nun aber nicht ausgeschlossen, daß Zittau bereits in der letzten Epoche vor Erlangung des Stadtrechtes — als Marktflecken und „Gauburg“, der Übergangssphase zur „befestigten Stadt“ mit Mauern, Wall und Graben — d. h. wiederum gegen zwei Jahrhunderte vor der Errichtung der ersten öffentlichen Apotheke — eine gewisse Arzneiversorgung genoß. Damit erfordert es die chronistische Vollständigkeit, auch jene Erstzeit in einer kurzen Schilderung am geistigen Auge des Lesers vorüberziehen zu lassen, in der im dreizehnten Jahrhundert

Zittau als Siedelung, Dorf und Marktflecken

allmählich und stufenweise seinem Einzug in die Geschichte als „Gauburg“ und „befestigte Stadt“ mit allen einer solchen zugestandenen Rechten entgegenreifte und ihn schließlich auch errang. Die Kenntnis jener ersten Anfänge der Entwicklung Zittaus zur Stadt ist aber weiterhin auch nicht wohl zu entbehren für das Verständnis der Entstehung seiner ältesten öffentlichen Apotheke.

Wechselvoll sind die Geschehnisse der heutigen Oberlausitz seit den Zeiten der Völkerwanderung bis zum 30. Mai 1635 gewesen, wo sie im Prager Frieden mit der Niederlausitz als böhmische Erblehen an Sachsen kam. Nach dem Abflauen der Völkerwanderung wurde sie zunächst von Stämmen der slawischen Sorben, den Voreltern der heutigen Wenden, überflutet und in Besitz genommen. Damit erscheint auch die Annahme begründet, daß die erste Besiedelung des Zittauer Geländes bereits zu Beginn des zehnten Jahrhunderts von den böhmischen Grenzgebieten aus einsetzte. Hierfür sprechen mehrere Umstände: zunächst die Tatsache, daß die Lausitz bereits im Jahre 928 vom deutschen König Heinrich I. zinsbar gemacht und dem Markgrastum Meißen zu Lehen gegeben wurde; ferner der Umstand, daß zu jener Zeit bereits die nur vier Wegstunden von Zittau entfernte Stadt Gabel in Böhmen bestand und nicht zuletzt die Entstehung des heutigen Namens der Stadt — Zittau — aus der slawischen Benennung der einstigen Siedelung — Zittawa, Zittavia (s. u.) — mit der Bedeutung „Kornort“ oder „Kornstadt“, und endlich das nicht minder beachtliche Argument, daß die Bewohner Zittaus noch bis ins dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert nachweislich neben deutsch auch böhmisch (tschechisch) gesprochen haben.

Die slawische Herkunft der späteren Stadtbenennung „Jittau“ geht auch daraus hervor, daß in einer bei den Maltesern in Prag vorhandenen Urkunde vom 21. Juni 1238 erstmalig ein „Herr von Sittavia“ erwähnt ist: eine Schreibart, die bis zum Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts noch beibehalten worden ist. Dementsprechend zeigt das alte Stadtwappen auch nur den böhmischen Löwen, während das „J“ im heutigen Wappen



Wappen der Stadt Jittau

erst im Verlaufe des sechzehnten Jahrhunderts erscheint. Dieser Herr Caspolaus de Sittavia kehrt dann auch noch in weiteren Urkunden aus den folgenden zwei Jahrzehnten wieder, in denen außerdem auch andere Angehörige des Geschlechts mit dem Zusatz „de Sittavia“ aufgeführt sind. Diese „Herren von Jittau“ waren möglicherweise die Gründer der ersten burgartigen Niederlassung, als wahrscheinliche Angehörige des Adelsgeschlechtes der Hrone, die in Nordböhmen sesshaft und begütert waren. Nach der ältesten vorhandenen

handschriftlichen Chronik des Stadtschreibers Johann von Guben sollen anfangs nur einige Wirtschaftshäuser (Herbergen) für die zwischen Brandenburg, Polen und Schlesien von und nach Böhmen verkehrenden Fuhrleute bestanden haben, und nach anderen Chroniken sollen diese Herbergen bei der Bürgermühle, auf der Pappelgasse – der heutigen Breite Straße –, vor dem Böhmischem Tore und auf der „Neustadt“ gestanden haben. Durch weitere Ansiedelung von im Lastfuhrverkehr benötigten Handwerkern – Fuß- und Wagenschmiede, Sattler – denen bald wohl auch Schuster, Schneider und nicht zuletzt auch Krämer und jüdische Händler sich zugesellten – in der Nachbarschaft jener Herbergen nahmen diese Siedelungen dann den Charakter eines Dörfchens und weiterhin eines Marktfleckens an, dessen frühzeitige Bedeutung für den Getreidehandel aus seinem oben wiedergegebenen ältesten Ortsnamen hervorgeht. Ein im heutigen Westpark errichteter Gedenkstein mit der schlichten Aufschrift: „Hier entstand Jittau“ erinnert an den engeren einstigen Gründungsbezirk jener Erstiniederlassung, die zur Keimzelle der heutigen Stadtgemeinde Jittau werden sollte.

Aus dieser Entwicklung des Marktfleckens Zittau zu einem offenbar bevorzugten – weil durch die ihn kreuzenden Handelsstraßen begünstigten – Sandelsplatz, erklärt sich auch die bis auf jene Anfangszeiten zurückreichende Vorliebe der Juden für Zittau als Wohnsitz, die ein ganzes Stadtviertel – Judengasse, Mandauerberg – innehatten, das Nachts von der übrigen Stadt abgesperrt wurde, und die in der Badergasse auch ein eigenes Gebäude: die „Judenburg“ besaßen, über dessen Verwendung – ob als ihr Rats- oder Gerichtshaus, möglicherweise auch für kultische Zwecke (?) – näheres nicht bekannt ist. In späteren Zeiten diente es als Stadtgefängnis.

Trotz des infolge der weiterhin noch des näheren zu gedenkenden mehrfachen Stadtbrände nur geringen vorhandenen urkundlichen Materials aus der Frühgeschichte Zittaus – die erste Erwähnung Zittaus findet sich in einer Urkunde aus dem Jahre 1238 des Klosters Marienthal – lassen die erhaltenen spärlichen Hinweise erkennen, daß schon der Marktflecken Zittau ein für damalige Zeit und Verhältnisse nicht unbedeutender Ort war, der bereits zwei Kirchen: die Frauenkirche und die gegenwärtige Pfarrkirche zu St. Johannis, sowie als Vorläufer dieser Großkirchen mehrere Kapellen besaß.

Die Frauenkirche, von der heute noch der Chor vorhanden ist, war vermutlich die ursprüngliche Hauptkirche des Marktfleckens Zittau, wurde jedoch bei der Ummauerung der Stadt von der Stadtmauer nicht mit erfaßt. Dies mag der Grund gewesen sein, an ihrer Stelle die innerhalb der Stadtmauer gelegene Johanniskirche zur Pfarrkirche zu erheben, die damit auch wesentlich an Bedeutung gewonnen zu haben scheint, denn im Jahre 1291 berichtet die Chronik über ihre Verwaltung durch eine Johanniter-Commende und im Jahre 1303 über den ersten Johanniter-Comthure, dem wahrscheinlich insbesondere die Überwachung und Verwaltung der Kirchengüter oblag.

Als Commenden oder Comthureien wurden bei dem Johanniter- und dem deutschen Orden die einzelnen Ordenshäuser bzw. Ordensgebiete, als Comthure die die Ballen regierenden Kommandeure bezeichnet.

Eine der ältesten Kapellen war die bereits im Jahre 1109 an der Stelle der heutigen Kloster- (Peter-Paul-) Kirche errichtete Kapelle zu St. Nicolaus (Niklas) – die noch im Jahre 1506 in Gebrauch war und möglicherweise als Sakristei der Klosterkirche

noch heute vorhanden ist —, da deren Mauern noch nicht Kalk, sondern nur Lehm als Bindemittel aufweisen.

Eine bedeutsame Förderung seiner Entwicklung brachte Zittau das Jahr 1255, in dem der junge, erst im Jahre 1253 gewählte, böhmische König Ottokar II. dem bisherigen Marktflecken das Stadtrecht verlieh. Schon als Marktflecken scheint jedoch Zittau wenigstens eine teilweise Befestigung in Form eines befestigten Burghaues besessen zu haben, möglicherweise errichtet durch die Herren von der Beize — denen die ganze Gegend und damit auch der Marktflecken Zittau gehörte —, wenn nicht bereits früher durch die eingangs erwähnten „Herren von Zittau“, zum Schutze der Handelsstraßen des Zittauer Gebietes. Für diese Annahme spricht die Bezeichnung der jungen Stadt als „Gauburg Zittau“, die sich übrigens gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bereits zu einem Hauptort für den Getreidehandel entwickelt hatte. Nicht wenig trug außerdem zur Steigerung der Bedeutung schon des Marktfleckens Zittau das ihm verliehene Recht des Blei- und Salzverkaufs bei, wofür das „Alte Salzhaus“ (Marshall-Gebäude) auf der Neustadt ein bis auf die Gegenwart erhaltener ehrwürdiger Zeuge ist. Bereits gegen das Jahr 1244, d. h. etwa elf Jahre vor der Erhebung Zittaus zur Stadt, hatten sich bei der oben erwähnten St. Nicolaus-Kapelle Franziskaner-Mönche angesiedelt, und dreizehn Jahre später — 1257 — gründete die Herrschaft von der Beize (s. o.) ein Kloster dieses Ordens, zu dem die Franziskaner allmählich an Stelle der Kapelle eine Kirche errichteten, deren Altar sie im Jahre 1293 den Aposteln Petrus und Paulus weihten, womit die Bezeichnungen der noch vorhandenen Kirche als „Klosterkirche“ und „Peter-Paul-Kirche“ ihre Erklärung finden.

Nach B. Bruhns erfolgte die Gründung des Klosters „in der Gauburg Zittau“ erst im Jahre 1260 oder 1268.

Wie durch vielfache chronistische und andere Klosterurkunden belegt ist, war es von alters her eine Gepflogenheit der Klöster, sowohl einen Klostergarten zur Gewinnung von Rüben-, Gewürz- und Arzneipflanzen, wie auch eine Kloster-apothek für deren Verarbeitung zu den üblichen Arzneiformen jener Zeiten — gebrannte Wässer, Tinkturen, Extrakte, Säfte, Salben, Pflaster u. a. m. — zu unterhalten. Die fast drei Jahrhunderte umfassende Zeitspanne, die zwischen der Gründung des

Franziskaner-Klosters (1257 oder 1260 bzw. 1268) und dem ersten Hinweis auf einen Apotheker Schulze (1519, s. u. „Inhaber“) liegt, führt mit Notwendigkeit zu der Annahme, daß die Zittauer Bevölkerung zum mindesten seit der Klostergründung im Genuß einer wenigstens halbwegs gesicherten Arzneiversorgung, sei es durch das Kloster bzw. durch seine Klosterapothekē, sei es durch eine andere Arzneiversorgungsstätte gewesen ist. Für diese Annahme spricht nicht zuletzt die dauernde Seimsuchung Zittaus und des Zittauer Gebietes durch Krieg und Kriegsvolk, Seuchen (Pest!) und Brände im Verlaufe des dreizehnten bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Die Annahme des Bestandes einer Klosterapothekē als Vorläuferin der ersten öffentlichen Apothekē läßt aber dann auch die Begünstigung der Errichtung einer solchen durch den Rat der Stadt in einem neuen Lichte erscheinen. Die erste Beurkundung der Errichtung der heutigen Stadt-Apothekē stammt aus dem Jahre 1519, d. h. sie fällt in die Zeit der Einführung der Reformation, die in der Oberlausitz und insbesondere im Zittauer Gebiet mit am frühesten Eingang gefunden hatte. Eine ihrer nächsten Folgen war offenbar auch hier wie anderenorts die Aufhebung des Klosters und damit für die Stadt der Verlust ihrer bisherigen Arzneiversorgung durch dessen Apothekē. Die Maßnahme des Rates erscheint damit als eine in Wahrung der gesicherten Arzneiversorgung der städtischen Bevölkerung geboten gewesene Notwendigkeit und wird als solche ohne weiteres verständlich.

Im Jahre 1310 trat König Johann von Böhmen die Stadt mit ihrem Bezirk, nach Abtrennung der Herrschaften Grafenstein und Friedland, an den Herrn von Leipä, einen Nachkommen der eingangs genannten Herren von Zittau, ab. Die Herrschaft der Herren von Leipä (Leippa, Leipe, Lippa), die eines Stammes und Wappens mit den Herren von Gomora, Berka und Duba u. a. waren, währte jedoch nur wenige Jahre, denn bereits im Jahre 1319 folgte ihnen der schlesische Fürst Herzog Heinrich von Gauer.

Wie andere Städte der Lausitz — Bautzen, Ramezn —, so ist auch Zittau seit seiner Erhebung zur Stadt sowohl vor wie nach Errichtung der Stadt-Apothekē mehrfach von verheerenden Bränden heimgesucht worden. Während aus der Vorzeit Zittaus als Dorf und Marktflecken aus naheliegenden Gründen keinerlei Nachrichten erhalten

sind, berichten die Chroniken seit dem Jahre 1255 bis ins vierzehnte Jahrhundert wenigstens über alle größeren und von da ab gewissenhaft auch überhaupt über alle Brandkatastrophen, von denen die Stadt betroffen worden ist.

Der erste große Brand brach im Jahre 1359 — 104 Jahre nachdem Jittau das Stadtrecht erhalten hatte — aus. Der Brand legte fast die ganze innere Stadt mit dem Rathaus in Schutt und Asche, was sich aus der Bauweise der damaligen Zeit erklärt, die nur Holz und Lehmbau mit Schindel- und Strohbekleidung kannte. Nur die zwei inneren Stadtkirchen, die Stadtmauern, Tore und Türme bestanden bereits aus feuerbeständigem Mauerwerk. Schon dreizehn Jahre später — in der sogenannten Kreuz- oder Marterwoche 1372 — zerstörte nächstlicherweile eine zweite furchtbare Feuersbrunst fast die ganze, kaum erst wieder aufgebaute Stadt, da auch sie wieder nur aus Holzbauten bestand. Auf die nächste — dritte — Brandkatastrophe im Jahre 1608 wird weiterhin zurückzukommen sein, da sie schon in die Zeit nach der belegten Errichtung der Stadt-Apotheke fällt.

Die auffällige, fast ausschließliche Verwendung von Holz als Baumaterial in jenen ersten, wie auch selbst noch in späteren Zeiten erklärt sich nicht zuletzt aus dem großen Besitzstand der Stadtgemeinde an Waldungen, demzufolge gewisse Bürgerhäuser — in späterer Zeit auch die Stadt-Apotheke — im Genuß einer besonderen Holz-Gerechtsame, der sogenannten Adjutenhöfzer, war, die in dem Recht des unentgeltlichen jährlichen Bezugs einer bestimmten Anzahl Klafter weiches Scheitholz aus den städtischen Forsten bestand. Für die Stadt-Apotheke betrug diese Gerechtsame zwölf Klafter mit ursprünglich $\frac{3}{4}$ Ellen Scheitlänge, die aber — infolge der zum Teil durch die späteren Stadtbrände von 1608 und 1757 verursachten starken Verminderung der städtischen Waldbestände — etwa vom Jahre 1831 ab zunächst auf $\frac{1}{4}$ Ellen zurückgesetzt wurde. In den Jahren 1843 und 1844 wurde schließlich diese Art Bürgerprivileg durch Ablösung endgültig beseitigt.

Wie bereits erwähnt, wurde das Jittauer Gebiet und damit auch die Stadt selbst, wie andere Teile Sachsens — Dresden, Meissen, Leipzig — im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts mehrfach von der Pest und anderen verheerenden Seuchen heimgesucht, die zur Anstellung von sogenannten „Pestärzten“ führten und wohl auch mit die

Veranlassung zur dauernden Anstellung eines solchen beamteten städtischen Arztes gewesen sein mögen. Ob aber unter dem im Jahre 1470 als „Medicus ordinarius“ bezeichneten und aufgeführten Johann Gablenz bereits – wie dies Bruhns anzunehmen scheint – ein eigentlicher „Stadtphysicus“, d. h. nach heutigem Sprachgebrauch ein Stadtbezirksarzt mit weitgehenden medizinapolizeilichen amtlichen Befugnissen, zu verstehen ist, erscheint allein schon deshalb mehr als fraglich, weil damit Jitzau der sächsischen Landesgesetzgebung um fast hundert Jahre vorausgeeilte sein würde. Erst durch das „Aussschreiben Churfürst Moritzens und Herrn Augusti, Gebrüderer, Herzoge zu Sachsen, die Policy, Justitz und andere Artikel belangend“ vom 12. November 1550 wurde im weiteren Verlauf des sechzehnten Jahrhunderts – aber auch erst nur in einigen Städten – die dauernde Anstellung eines beamteten Arztes unter der Bezeichnung „Stadtphysicus“ veranlaßt. Im obigen Falle dürfte es sich hiernach lediglich um einen nach Art der vorgenannten Pestärzte für besondere Fälle und Umstände bestellten bzw. beauftragten – „ordinarius“ – praktischen Arzt handeln.

Die Stadt-Apothekē und ihre Inhaber.

1. Lorenz Schulze, der mutmaßliche Gründer der Stadt-Apothekē.

Im Jahre 1519, sonach 264 Jahre nach der Erhebung Zittaus zur Stadt, kam Lorenz Schulze aus Breslau nach Zittau, um hier eine öffentliche Apothekē zu errichten, die bis zum Jahre 1849 — d. h. während der folgenden 330 Jahre — auch die einzige Apothekē der Stadt bleiben sollte. Gasse und Haus, wo Schulze seine Apothekē einrichtete, sind heute urkundlich oder sonst mit Sicherheit nicht mehr feststellbar, wenn auch vermutet werden darf, daß das Eckhaus der damaligen Kohl- und Spürgasse, jetzt Johannis- und Frauenstraße Cataster-Nr. 435, die erste Betriebsstätte war, da dieses Hausgrundstück auch Schulzes beiden unmittelbaren Nachfolgern Schöff und Bogler zu eigen war. Im Jahre 1890 wurde dieses Haus von dem Apotheker Ludwig Brüning, dem Besitzer der im Jahre 1848/1849 in der Johannisstraße errichteten zweiten Apothekē Zittaus, erworben und durch einen Neubau ersetzt. Weiteres über den Gründer und über die Geschichte der Stadt-Apothekē aus der Zeit seines anscheinend nur wenigjährigen Besitzes ist aus den bei Besprechung der späteren Stadtbrände zu berührenden Gründen nicht bekannt.

2. Anton Schöff.

Im Jahre 1529 — zehn Jahre nach der Gründung der Stadt-Apothek — ist Anton Schöff als Besitzer des Schulze'schen Hausgrundstücks und als Apotheker in den Akten genannt. Irgendwelche sonstige Nachrichten über ihn und die Apotheke aus der Zeit seiner Betätigung als Zittauer Apotheker sind ebenfalls nicht mehr vorhanden.

3. Paul Vogler.

Als Schöff's Nachfolger im Besitz der Apotheke darf der Apotheker Paul Vogler angenommen werden, der im Jahre 1547 zum Rats Herrn gewählt und als solcher in der in diesem Jahre aus Anlaß des „Pönfalls“ nach Prag entsandten Deputation mit der Vertretung der städtischen Interessen betraut war. Die Bedeutung des „Pönfalls“ (= straffälliges Vorkommnis) für die Geschichte der Stadt Zittau in Verbindung mit dem Umstande, daß in seiner Beilegung ein Besitzer der Stadt-Apothek eine jedenfalls nicht unwesentliche Rolle gespielt hat, dürfte eine kurze Darstellung dieses Vorkommnisses und seiner Vorgeschichte auch im Rahmen dieser „Geschichte der Stadt-Apothek“ willkommen erscheinen lassen.

Die im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts zwischen dem Adel und der Bürgerschaft der einzelnen (befestigten!) Städte der Oberlausitz ausgebrochenen Streitigkeiten über Besitz und Gerechtsame in Gewerbe und Handel und der dringend notwendig gewordene Schutz der Handelsstraßen gegen das überhand genommene Raubritterwesen führten im Jahre 1346 zum Zusammenschluß der Städte Bautzen, Görlitz, Zittau, Lauban, Ramenz und Löbau zu dem Bund der „Sechsstädte“ (Sechsstädtebund), in dem Zittau die dritte Stelle einnahm, und der von ihnen in den Jahren 1476 und 1490 erneuert wurde. Nach dem Tode des Sohnes Heinrich des gefürsteten Grafen Wiprecht von Groitzsch, der im Jahre 1086 die Oberlausitz durch Heirat von seinem Schwiegervater, dem Herzog Wratislav von Böhmen erhalten und später auch die Niederlausitz erworben hatte und in Böhmen begütert war, im Jahre 1136, war die Oberlausitz an Böhmen (den Prinzen Sobieslaw) gekommen, bei dem Zittau und das Zittauer Gebiet auch blieb, als die übrige Ober-

lausitz im Jahre 1231 als böhmisches Lehen an die askanischen Markgrafen von Brandenburg übergang. Nach dem Erlöschen dieses Hauses im Jahre 1320 unterstellten sich die Stände der Oberlausitz freiwillig der Oberhoheit des böhmischen Königs Johann von Luxemburg und blieben auch in den hussitischen Unruhen den böhmischen Königen treu, was zur Folge hatte, daß die Lausitz von den Hussiten auf das Furchtbarste verwüstet und gebrandschatzt wurde. Im Jahre 1467 wandte sich die Lausitz dem König Matthias von Ungarn zu, nach dessen Tode im Jahre 1490 die gesamte Lausitz bei der Krone Böhmen blieb und damit im Jahre 1526 unter die Herrschaft von Ferdinand I. von Österreich kam, der in diesem Jahre König von Böhmen und Ungarn und im Jahre 1556 auch römisch-deutscher Kaiser wurde. Obgleich ihn die Geschichte zum Unterschied von seinem Sohn Ferdinand II. als einen sehr duldsamen Fürsten schildert, so hatten die Sechsstädte von ihm als strengem Katholiken wegen der eigenmächtigen Einführung der Reformation dennoch harte Bedrückungen insbesondere durch die Beraubung des größten Theils ihrer ihnen von den Vorgängern Ferdinands zugesprochenen Freiheiten und Vergünstigungen zu erdulden, die sie nur mit großen geldlichen Opfern und allmählich wiederzuerlangen vermochten. Zu diesen Drangsalen gesellte sich bald ein weiterer, für die der Mehrheit ihrer Bevölkerung nach protestantisch gewordenen Sechsstädte doppelt verletzender und aufreizender Vorstoß Ferdinands, veranlaßt durch seinen, dem Protestantismus jedenfalls noch feindlicher gesinnten, älteren Bruder, den damaligen römisch-deutschen Kaiser Karl V.

Das mächtvolle mittelalterliche Aufblühen der Städte hatte dazu geführt, daß die befestigten Städte und damit auch die Sechsstädte sich zu völlig selbständigen Gemeinwesen entwickelt hatten, die wohl zu ihrem Landesherrn oder den jeweiligen Verfügungsberechtigten, an die sie verpfändet waren, in einem Untertanenverhältnis standen, über ihre inneren Angelegenheiten aber anerkannt souverän zu bestimmen hatten und dieses Machtbewußtsein nicht selten auch nach außen zum Ausdruck und zur Geltung brachten. Ihrem selbstherrlichen Auftreten konnten sie um so mehr Nachdruck verleihen, als sie über eigene stehende Söldner-Mannschaften verfügten, mit deren Hilfe sie sich in den Kriegen des fünfzehnten Jahrhunderts auf eigene

Faust, ohne fremde, besonders landesherrliche oder kaiserliche Hilfe verteidigen konnten und dies meist auch mit Erfolg taten. Bei dieser Sachlage, in Verbindung mit der meist auch noch durch Geldnöte verschärften Schwäche der landes- und reichsherrlichen — kurfürstlichen, königlichen und kaiserlichen — Gewalt wird es verständlich, daß die zu Bünden — die Städte der Oberlausitz in dem bereits genannten „Sechsstädtebund“ — zusammengeschlossenen befestigten Städte einen noch bedeutenderen Einfluß auf die ganze Landschaft ihres jeweiligen Gebietes erlangten und auch ausübten, wozu ihnen auch insofern die Berechtigung und Befugnis nicht abzuspreehen war, als sie von sich aus, mit ihren Söldner-Mannschaften, ohne jede fremde Mithilfe, für die Sicherheit der zahlreichen wichtigen Handelsstraßen durch Überwachung und stete Bekämpfung der Wegelagerer, Buschklepper, Raubritter und sonstigen Raubgesindels sorgten, aller jener Straßen, die besonders über Leipzig aus dem Westen, längs des Erzgebirges aus dem Süden und durch die Niederlausitz und Schlesien aus dem Norden über und durch die Lausitzer Berge nach Böhmen und dem übrigen Osten führten und in ihren letzten Andeutungen selbst heute noch, insbesondere auch durch die alten Apotheken erkennbar sind, die vor Jahrhunderten meist in den an ihnen gelegenen Grenzzorten errichtet worden sind. Gewährleisteten die Sechsstädte durch diesen Selbstschutz die freie, unbehinderte Entwicklung ihrer Gewerbe und damit auch ihres Außenhandels, so wurde dadurch anderenteils aber auch Eifersucht, Neid und Mißgunst des Landadels, wie vor allem auch ihrer Landesherren erregt. So suchten denn auch diese ihre Widersacher „an den Sechsstädten oft Hader“. Hierzu bot sich für das streng katholische Brüderpaar König Ferdinand I. und Kaiser Karl V. im Jahre 1546 eine offenbar beiden gleich willkommene Gelegenheit, die sie denn auch nicht unbenutzt ließen, indem sie von den protestantischen Sechsstädten die Stellung von Söldner-Mannschaften gegen den letzten Kurfürsten von Sachsen Ernestinischer Linie, Johann Friedrich I., den Großmüftigen und den Landgrafen Philipp von Hessen forderten, d. h. gegen die beiden Hauptstüßen des Schmalkaldischen Bundes, mit denen Karl V. im Kriege lag, und damit gegen die Evangelischen überhaupt. Die Sechsstädte beantworteten dieses einer Herausforderung ihrer heiligsten Glaubenseinstellung gleichkommende Ansinnen damit, daß sie die gestellten Söldner vertrags-

gemäß nach zwei Monaten wieder entließen, was Ferdinand — offenbar auf Betreiben seines Bruders Karl V. — im September 1547 zu harten Strafmaßnahmen (Pön) gegen die Sechsstädte aufreizte, die in der Hauptsache darin bestanden, daß ihnen nicht allein viel Besitz an Landgütern und Privilegien genommen wurde, sondern daß auch ihre Innungen und Zünfte aufgelöst wurden. Diese Strafmaßnahme wurde deshalb für die Folge in wirtschaftlicher Hinsicht besonders fühlbar für die Sechsstädte, weil damit für den Adel alle gesetzlichen Behinderungen beseitigt waren, die bisher in den Privilegien der städtischen Innungen und Zünfte die Förderung und damit die Entwicklung von Handel und Gewerbe auf dem Lande, wenn auch nicht völlig verhindert, so doch wesentlich erschwert hatten.

Dies waren die Vorkommnisse und Ursachen, die schließlich im September 1547 zu dem berühmt gewordenen sogenannten „Pönfall“ zwischen Ferdinand I., bzw. Kaiser Karl V. und den Sechsstädten geführt haben.

Wie oben bereits erwähnt, hat der dritte Besitzer der Stadt-Apothekē, Paul Vogler, in der Verteidigung der Stadt gegen die böhmische Krone in Prag als Ratsherr eine persönliche Rolle gespielt. Wenn jedoch Peschek weiter angibt, daß Vogler nach seiner Berufung als Ratsherr — bis zu welchem Zeitpunkt er seine Apothekē „selbst“ besorgt habe — in der Folge Stadtrichter und weiterhin auch Bürgermeister gewesen sei, so beruht diese Befundung offenbar auf einer Verwechslung mit seinem Nachfolger und Schwiegersohn Peter Raps, der diese beiden Ehrenämter bekleidet hat, während Vogler wohl Ratsherr, aber weder Stadtrichter noch Bürgermeister war. Für die wirtschaftlich günstige Entwicklung sowohl der Stadt wie auch des Apothekenbetriebes gegen Mitte des sechzehnten Jahrhunderts würde der Umstand sprechen, daß die Apothekē bereits im Jahre 1540 „zweifache“ Steuern zu entrichten hatte, es sei denn, daß hierunter lediglich ein mittelalterlicher Ausdruck für den heutigen Begriff „Steuerfag“ im Sinne einer etwaigen Progressivsteuer späterer Jahrhunderte zu verstehen ist. Aus dem Eintritt Voglers in den Rat erklärt sich möglicherweise die Abtretung der Apothekē durch Verkauf an den Stadtrat Sonnabend nach Exaudi 1561, sofern es sich nicht um eine wirtschaftliche Hilfsaktion für Vogler gehandelt hat, wofür nicht zuletzt der Umstand sprechen würde, daß die Apothekē noch im gleichen Jahre, Sonnabend

nach Pfingsten, für 620 Meißner Gulden — nach heutigem Gelde etwa 1600 RM. — vom Räte an Voglers Schwiegersohn Peter Raps weiterverkauft wurde. Weitere Nachrichten über Vogler und seine Tätigkeit als Besitzer der Stadt-Apothekē sind nicht mehr vorhanden.

4. Peter Raps.

Peter Raps war im Jahre 1524 in Thüringen geboren. Nachdem er im Jahre 1584 zum Ratsherrn berufen worden war, trat er von der Leitung des Apothekenbetriebes zurück, indem er die Apotheke vermutlich zunächst in Verwaltung oder Pacht seinem Schwiegersohn und späteren Nachfolger im Besitz Christophorus Slicz übertrug. Im folgenden Jahre (1585) wurde er Stadtrichter, in welcher Betätigung er dann in den Jahren 1590, 1593, 1596 und 1599 amtierte, um schließlich in den Jahren 1600 und 1603 als „regierender Bürgermeister“ die Geschäfte der Stadt zu leiten. Er starb im achtzigsten Lebensjahr am 24. Februar 1604. Von seinem Wirken künden noch heute der nebenstehend im Bilde wiedergegebene prächtige Bronzemörser.

Peter Raps hat für die Geschichte der Stadt-Apothekē dadurch besondere Bedeutung, daß er sie in das am Sonnabend nach Pfingsten 1561 von Johann Pirner (Perner) gekaufte Haus am Markt 10 verlegte, in dem sie sich noch heute befindet. Der Erwerb dieses Hauses durch Raps ist übrigens noch durch den urkundlichen Vermerk belegt, daß er mit seiner Nachbarin Mag. Seidenreichs Witwe einen gemeinsamen Giebelbau errichtete. Dieses Nachbarhaus gehörte lange Zeit der angesehenen Bürgerfamilie Milde, welcher der im Jahre 1584 verstorbene Bürgermeister Joachim Milde entstammte, mit dem gemeinsam Raps im Jahre 1576 auch den Bogen über die große Kirchgasse ausführen ließ, wodurch er in den Genuß des oberen Stockwerks kam.

Nach wesentlicher Vergrößerung und Verbesserung durch Peter Raps ging die Apotheke im Jahre 1591 für 4000 Reichsthaler in den Besitz des Bräutigams seiner Tochter Martha: Christophorus Slicz über, der sie vermutlich, wie bereits erwähnt, seit 1584 zunächst als Verwalter oder Pächter geleitet hatte, um schließlich als Schwiegersohn in die Familie einzutreten und mit der Tochter auch in den Besitz der Apotheke zu gelangen.



Der im Jahre 1576 von Tobias Laybener (Leubner) gegossene Mörser trägt die Inschriften:

oben: Petrus Rapp Pharmacopola me conficere curavit —
 Thobias Laybener co [nfecit]

unten: NON CRAS SI QUID HODIE POTERIS.

I + W + M + B + C + E +

Die Kreuze (+) bedeuten Buckelverzierungen.

Eine die Mitte des Mörsers schmückende Ranke zeigt die Jahreszahl und die Initialen des damaligen Besitzers: — 15 P(eter) R(aps) 76 —.

Der Umfang des Mörsers beträgt oben 113 cm, unten 88 cm;

der äußere Durchmesser oben 35 cm

und die Höhe 37,5 cm.

Durch eine messingene Bodenplatte ist der Mörser leicht drehbar.

Im Jahre 1905 wurde der Mörser von dem derzeitigen Besitzer der Stadt-Apothek^e Hugo Brückner für das städtische Museum gestiftet.

5. Christophorus Slicz (Christoph Slicz).

Christoph Slicz, geboren am Sonntag Jubilate 1563 in Großenhain — nach einer anderen Angabe in Meissen i. Sa. —, war der Sohn eines Gerichtsassessors daselbst und der Rebekka geb. Matthes. Nach vierjähriger Lehrzeit in der Apotheke zu Weimar hat er sich mit einer für die damalige Zeit bemerkenswerten Vielseitigkeit und Wanderfreudigkeit in deutschen Apotheken umgesehen, denn seine Gehlfenzeit führte ihn während sechs Jahre nach Wien, Straßburg, Königsberg, Danzig und Leipzig. Slicz war fünfmal und zwar — nach einem Chronikvermerk — mit „lauter frommen und ehrliebenden Frauen“ verheiratet.

Seine erste Frau war Martha Raps, gestorben 14. März 1601. Der Ehe entsprangen sieben Kinder.

Seine zweite Frau wurde am 22. April 1602 Anna von Lindemann aus Kragau in Böhmen, gestorben 20. März 1605. Der Ehe entsprangen zwei Söhne.

Seine dritte Frau wurde am 9. Oktober 1606 Martha Gärtner aus Baugen, gestorben 1608. Sie hinterließ ein Kind.

Seine vierte Frau wurde Margarethe Dulich, Tochter des Pfarrers Mag. Dulich in Jittau, gestorben 23. Oktober 1614. Sie hinterließ ein Kind.

Seine fünfte Frau, Margarethe Scherfing, die ihn überlebte, heiratete er am Tage Peter-Paul (29. Juni) 1615. Dieser letzten Ehe entsprangen noch drei Kinder. Die fünf Ehen Slicz' waren sonach mit vierzehn Kindern gesegnet.

Im Jahre 1600 wurde Slicz zum Rath Herrn erwählt und im Jahre 1617 übernahm er das Amt als Assessor und als Schöftherr. Seine vielen Beziehungen zur Einwohnerschaft Jittaus gehen daraus hervor, daß er und seine Familienangehörigen unzählige Male als Paten im Taufbuche erscheinen.

Slicz starb am 19. März 1620 und wurde am 22. März beerdigt. Er war nach den Worten seines Lebenslaufes zur Leichenpredigt „immer mit den notwendigen Arzneien versehen und bewies Arm und Reich große Treue“.

Die bei Joachim Element in Jittau gedruckte Leichenpredigt wurde von Mag. Andreas Winziger in der Jittauer Kreuz-Kirche gehalten. Wie die Besitzzeit seines Vorgängers Raps durch die Verlegung der Apotheke in das heutige Haus besonders

gekennzeichnet ist, so tritt auch die Zeit der Oltz'schen Betätigung als Besitzer der Stadt-Apothekē durch zwei, ihrer Wirkung nach entgegengesetzte, Vorkommnisse — das eine zerstörender, das andere erhaltender Natur — aus dem Rahmen geruhsamen Verlaufs ihrer Geschichte heraus. An einem Sonnabend im Juni des Jahres 1608, vormittags zwischen elf und zwölf Uhr, kam bei Christoph Scholand an der Stelle des heutigen Grundstücks auf der Neustadt Nr. 485, wo bereits im Jahre 1561 eine Feuersbrunst ausgebrochen war, die erst nach fünf Tagen gelöscht werden konnte, der dritte verheerende Stadtbrand aus, der in kurzer Zeit sämtliche Häuser am „Ring“ — der damaligen Bezeichnung des heutigen Marktes — und unter ihnen auch die Apothekē, sowie fünfzehn Gassen in Schutt und Asche legte. Außer am Markt wütete das Feuer am schlimmsten an der Neustadt, in der Spürgasse und Fleischer-gasse, d. h. in der heutigen Frauen- und Reichenberger Straße. Dem Brande fielen 84 „Bierhöfe“ — mit Braugerechtigkeit versehene bürgerliche Grundstücke — und 395 andere Bürgerhäuser zum Opfer. Nach einer zeitgenössischen handschriftlichen Chronik waren in der inneren Stadt nur 34 Bierhofgrundstücke und 160 Bürgerhäuser, sowie die zwei Stadtkirchen von den Flammen verschont geblieben. Da das Feuer fast gleichzeitig an mehreren Stellen ausbrach, so lag die Vermutung absichtlicher Brandstiftung nahe. Erst sechzehn Jahre später — im Jahre 1624 — gelang es jedoch, in einer Bande von Räubern die Mordbrenner zu ermitteln und zu fassen, die auf Geheiß ihres Anführers — eines Junkers von Schwanitz — die Brände gelegt hatten, der sich für eine angebliche Beleidigung an Jitzau hatte rächen wollen.

Das zweite, mit Oltz noch persönlicher verbundene Vorkommnis ist erfreulicherer Art, denn es betrifft die vom Jitzauer Rat unterm 5. Januar 1615 auf ihn vollzogene Ausstellung eines städtischen Privilegiums zum Betriebe der Stadt-Apothekē. Die damit gekennzeichneten besonderen Verhältnisse, unter denen die Betriebs-genehmigung der Stadt-Apothekē einst entstanden ist, wie auch das noch bestehende Gegenwartsinteresse an dem gesamten Komplex des Privilegiumproblems der Apothekenbetriebe überhaupt, werden es gerechtfertigt und wohl auch erwünscht erscheinen lassen, wenn hier der von nun an bei allen späteren Besitzwechseln in irgend einem Zusammenhange erneut entgegretenden Privilegiumfrage eine

bisher noch nicht vorhandene, zusammenfassende Untersuchung über Ursprung und Wesen der Bezeichnung „Privilegium“ und ihre begriffliche Bedeutung gewidmet und vorausgeschickt wird.

Die bereits in der klassischen Latinität belegte Wortform „Privilegium“ ist gebildet aus den beiden Stammwörtern „privus“ und „lex“. Während sich für das nur hauptwörtig gebrauchte Wort „lex“, abgesehen von anderen verwaltungsjuristischen Bedeutungen, der eindeutige Begriff „Gesetz, Verordnung, Beschluß, Rechtsnorm, Bestimmung“ herausbildete, hat das Wort „privus“ in der Einzahl die beiwörtige Bedeutung „gesondert, für sich bestehend“, in der Mehrzahl dagegen den hauptwörtigen Sinn „die Einzelnen, jeder Einzelne“, weiterhin aber auch die bei Horaz und Livius belegten beiwörtigen Bedeutungen „eigen, eigentümlich“ im Sinne von „besonders“ angenommen. Hieraus werden die für das Wort „Privilegium“ belegten Bedeutungen: „das nur einzelne Personen betreffende Gesetz“ bzw. „die besondere Verordnung“ sowie im davon abgeleiteten Sinne: das durch eine solche Sondermaßnahme – Gesetz (lex), Verordnung, Verfügung, EntschlieÙung – erteilte „Vorrecht“ ohne weiteres verständlich.

Im mittelalterlichen Verwaltungsrecht fand nun im Sinne dieser klaren Begriffsumschreibung die Bezeichnung „Privilegium“ insofern eine zweifache Anwendung, als man als privatrechtliche Privilegien alle jene besonderen Gesetze bezeichnete, die vor allem dem vermögensrechtlichen Schutze der Frauen und Minderjährigen, der milden Stiftungen und ähnlichem zu dienen bestimmt waren; während als staatsrechtliche Privilegien alle jene Vorrechte und Befreiungen galten, die gewissen Ständen für die Person als „Privilegia personalia“ eingeräumt und – wenn sie mit Gütern (Eigenschaften) verknüpft waren – des näheren als „Privilegia realia“ bezeichnet wurden. Derartige staatsrechtliche Privilegien waren die Steuerfreiheit des Adels und der Rittergüter, die Befreiung von der niederen Gerichtsbarkeit, von der Militärdienstpflicht u. a. m. Dagegen fielen Genehmigungen zum Betriebe von Gewerben – sogenannte Gewerbeberechtigungen – ursprünglich nicht unter den obigen Privilegium-Begriff, da für solche Fälle die Ordnungen der Zünfte und Innungen maßgebend waren.

Manche Ausnahmen von dem gemeinen — d. h. sonst allgemein gültigen — Rechte waren für den damit Beglückten mehr lästig als vorteilhaft und wurden deshalb mit der vielsagenden Bezeichnung „Privilegia odiosa“ belegt.

Erst in späterer Zeit übertrug der Sprachgebrauch jene ursprünglich besonders dem allgemeinen Staatsrecht eigentümlichen Begriffe und Bezeichnungen Privilegium, Privilegia personalia und Privilegia realia auch auf die Gewerbeberechtigungen, d. h. auf die besonders verliehenen Betriebsberechtigungen — Konzessionen — zur Ausübung eines bestimmten Gewerbes. Diese Gewerbe-Betriebsberechtigungen waren hiernach, selbst wenn sie mit dem ausschließlichen Rechte zum Betriebe des betreffenden Gewerbes — einer Apotheke, Buchdruckerei, Brauerei, Gastwirtschaft oder eines Gasthofes — als sogenannte „Exklusiv-Privilegien“ verbunden waren, nur uneigentlich „Privilegien“ in der ursprünglichen verwaltungsrechtlichen Bedeutung dieses Begriffes. Derartige gewerbliche Exklusiv-Privilegien wurden in der Regel in der Absicht erteilt, der Allgemeinheit einen gemeinnützigen Gewerbebetrieb zu sichern. Daher konnten auch solche — selbst die bevorzugten — „Privilegien“ alias Betriebsberechtigungen im Falle ihrer Nicht- oder mißbräuchlichen Ausübung vom Staate jederzeit wieder „eingezogen“, d. h. zurückgenommen werden, wie dies hinsichtlich der späteren, in deutscher Sprache abgefaßten Apotheken-Privilegien so sinnfällig in der den meisten Privilegien aus der Zeit August des Starken angehängten Schlußformel hervorgeht: „Jedoch behalten Wir Uns vor, dieses Privilegium zu wahren, zu mehren oder zu mindern.“

Für die Tatsache, daß die alte Bezeichnung „Privilegium“ im Grunde begrifflich gleichdeutig ist mit den neuzeitlichen deutschen Bezeichnungen „Apothekenbetriebsberechtigung“ und „Konzession“, spricht nicht zuletzt der Umstand, daß die alten Betriebsgenehmigungen — trotz ihrer Bezeichnung als „Privilegien“ — besonders in späterer Zeit durchaus nicht immer sofort unbedingt, d. h. ohne zeitliche Beschränkung, erteilt worden sind. Vielmehr sind Fälle belegt, wo ein „Privilegium“ zunächst erst — als „Privilegium ad dies vitae“ bezeichnet — auf Lebenszeit erteilt, und erst nach Jahren des Bestehens der Apotheke auf Gesuch ihres Inhabers in ein „Privilegium perpetuum“, d. h. in ein frei vererbliches und veräußerliches Betriebsrecht umgewandelt wurde.

In den vergangenen Jahrhunderten hat sich also bereits der gleiche Vorgang, nur unter anderen Bezeichnungen der einzelnen Phasen, abgespielt, wie im letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts, wo eine zunächst als „Personal-Konzession“ — „ad dies vitae“ — erteilte Betriebsgenehmigung nach einigen Jahren auf Ansuchen in eine „Real-Konzession“, ein „Realrecht“ — „Privilegium perpetuum“ mit freiem, d. h. uneingeschränktem Verfügungsrecht über den Tod hinaus verwandelt wurde.

Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß die älteren und ältesten Privilegien, in denen der oben wiedergegebene Vorbehalt — der übrigens, soweit bekannt, niemals praktisch zur Anwendung gekommen ist — noch nicht ausgesprochen ist, als von der zuständigen, souveränen Verwaltungs- bzw. Regierungsbehörde selbst über die Jahrhunderte hinaus bindend erteilt, und damit unantastbare Rechte zu gelten haben, die zu schützen besonders auch dann die Pflicht jedes Gegenwartsstaates ist, wenn der Erwerb eines bereits bestandenen Privilegs unter Aufwendung von Kaufwerten erfolgt ist, dessen Berechtigung mit den staatlich vorgeschriebenen Eintragungen über den Besitzwechsel auch die staatliche Anerkennung gefunden hat.

Diese ältesten Privilegien haben nun in einigen Fällen zwei weitere Wirkungs- und damit auch Wertsteigerungen dadurch erfahren, daß sie sofort als „Exklusivprivilegien“ — *Privilegia exclusiva* — bzw. sogar als „Exklusivprivilegien mit Verbotungsrecht“ — *Prohibitionsprivilegien*, *Privilegia exclusiva cum jure prohibendi* — erteilt, oder in der Folge zu solchen gemacht wurden.

Während sich bei den einfachen Exklusivprivilegien der damit zugesicherte Schutz in der Regel auf einen solchen gegen die Übergriffe der Krämer bezog und beschränkte, war nach der sprachlichen Bedeutung des Zeitwortes prohibere: „verhindern, verwehren, verbieten, beschützend fernhalten, schützen, bewahren“ in dem mit dem „jus prohibendi“ ausgestatteten Prohibitionsprivilegium der denkbar weitestgehende Schutz gewährt, nämlich das Recht des Einspruchs, ja der Verhinderung der Errichtung jeder weiteren Apotheke im Wirtschaftsgebiete der geschützten Apotheke.

Die Entwicklung besonders der befestigten Städte im Laufe des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts hatte zu in sich geschlossenen, wirtschaftlich selbständigen und politisch auch nur locker vom Landesherrn abhängigen, eigenstaatlichen Gebilden

innerhalb des Staatsganzen geführt. Dies, zusammen mit der häufigen, oft durch Geldmangel bedingten und zur Ohnmacht verschärften Schwäche der Landesfürsten, macht es verständlich, daß die Verwaltungen dieser Städte — die Magistrate mit dem „Consul regens“ und den „Rathmannen“ an der Spitze, die in großen Städten zu zweit und zwar jährweise abwechselnd „regierten“ bzw. zu mehreren gewählt wurden — schließlich in den inneren Angelegenheiten der Städte den Charakter von souveränen städtischen Einzelregierungen erlangten, deren Beschlüsse selbst von dem Landesherrn beachtet und als auch für das Land bindend anerkannt wurden. Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhange ein Bericht des Rates der Stadt Bunzlau an den Landeshauptmann vom 23. Juli 1689, worin ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß das „ius Apothecae“, d. h. die Berechtigung der Genehmigungs-erteilung zur Errichtung neuer Apotheken, dem Magistrate zustehe.

Diese Verhältnisse gehören durchaus nicht reiflos der Vergangenheit an, bestehen sie doch noch heute in den drei Hansestädten Bremen, Hamburg und Lübeck, deren Verwaltung je ein „regierender Bürgermeister“ als Oberhaupt der Magistrate leitet, und deren Beschlüsse und Verordnungen jenen der Landesregierungen der bisherigen Bundes- bzw. Gliedstaaten des Reichs völlig gleich stehen. Damit ist auch die Erklärung für die Erscheinung gegeben, daß die ältesten, wie auch manche der älteren Apotheken, deren Gründung in jenen Zeiten erfolgte, auf von den Magistraten ihrer Städte erteilten, d. h. auf städtischen Privilegien beruhen. Ihre unbedingte Rechtsgültigkeit ist jedoch von den Landesregierungen stets anerkannt worden und konnte aus den oben erörterten Gründen auch niemals auch nur in Zweifel gezogen werden. Diese an sich heute eigenartig erscheinenden Verhältnisse erklären sich nicht zuletzt aus dem Umstande, daß das Apothekenwesen von seiten der Landesregierungen zu jenen Zeiten noch keinerlei Regelung erfahren hatte.

Die bei den Ersterteilungen, wie auch bei den späteren Erneuerungen jener Privilegien durch den Rat auch bezüglich der Stadt-Apothek e wiederholt zu beobachtende Bestätigung — Konfirmation — durch den jeweiligen Landesherrn war für ihre Rechtsgültigkeit ohne jede Bedeutung. Sie wurde von den Trägern bzw. späteren Erwerbern des Privilegiums lediglich im Hinblick auf den durch den größeren

Machtbereich des Landesfürsten erwarteten höheren ideellen Wert und Schutz des Privilegiums angestrebt und nachgesucht und solche Gesuche mit Rücksicht auf die damit fälligen Sporteln von dem landesfürstlichen Aerar jedenfalls auch nicht ungern gesehen.

Die von Müller vertretene Ansicht, daß in den sächsischen Erblanden „die Konzessionierung und Privilegierung [der Apotheken], von alters her‘ nur dem Landesherrn zustand . . .“ ist nach obigem irrtümlich. Die Verhältnisse waren in den früheren Jahrhunderten hinsichtlich der autonomen Städte in den Erblanden die gleichen wie in der Oberlausitz. Erst durch das Mandat vom 17. Oktober 1820, dessen § 1 bestimmte: „Es darf künftig keine Apotheke in Unseren Landen ohne Erlaubnis Unserer Landesregierung angelegt werden . . .“ — dessen Verbot somit nach den Worten „in Unseren Landen“ das auch die Oberlausitz einschließende Gesamtgebiet des seit 1806 zum Königreich erklärten ehemaligen Kurfürstentums Sachsen umfaßte — wurde das Recht zur Erteilung von Apothekenbetriebsberechtigungen einheitlich und damit allein der Landesregierung vorbehalten. In der Folge wurde es, jedoch nur vorübergehend, von ihr den Kreisdirektionen — den heutigen Kreishauptmannschaften — übertragen. Aus dem Wortlaut der oben erwähnten, Christoph Glitz unterm 5. Januar 1615 ausgestellten Rats-Urkunde geht nun aber hervor, daß auch dieses älteste noch vorhandene Privilegium bereits nur eine Erneuerung eines bedeutend älteren, ebenfalls von der Stadt Gittau ausgestellten Ratsprivilegiums ist. Auch hieraus ergibt sich erneut die allgemein wichtige Tatsache, daß auch das Betriebsrecht der Stadt-Apotheke, wie jene zahlreicher anderer alter städtischer Apotheken Sachsens ursprünglich aus einem Ratsprivilegium, d. h. aus einem städtischen, örtlichen „Privilegium perpetuum“ hervorgegangen ist.

Bereits am 1. Oktober 1618 — also knapp eineinhalb Jahre vor seinem Tode — verkaufte Glitz die Apotheke an seinen Nachfolger

6. Johann Seydel.

Johann Seydel war am 26. April 1592 zu Bunzlau in Schlesien geboren, woselbst er auch in der Apotheke von Hieronymus Meyer (Meuer) seine sechsjährige Lehrzeit

verbrachte, während ihn seine Gehilfenstätigkeit nach Ritzingen in Franken, Schweinfurt, Nürnberg, Breslau, Großglogau und im Jahre 1613 nach Leipzig und weiter nach Prag führte. Nachdem er in vier Jahren die arg vernachlässigte und dadurch heruntergewirtschaftete Apotheke zu Leipa — jetzt Böhmisches Leipa — im ehemaligen böhmischen Kreise Leitmeritz wieder bestandfähig gemacht hatte, verließ er im Jahre 1618 Leipa, um den dortigen erneuten Verfolgungen der Protestanten zu entgehen und kaufte die Zittauer Apotheke für 3800 Thaler, die er nach den vorhandenen Befundungen mit gleichem Erfolge betrieben hat, wie jene in Leipa. So betont in dem der auf ihn gehaltenen Leichenpredigt angehängten Lebenslauf der Verfasser, daß er „mit besonderem Fleiße und mit gebührender Treue“ der Apotheke vorgestanden bis in das dreizehnte Jahr — das ist von 1618 bis 1631 — und sie „mit großen Unkosten im Flore erhalten: Maassendenn im abgewichenen Jahre (1630) die deswegen gehaltene General-Visitation solches genugsam erwiesen, dannenhero auch ein E. C. W. Rath allhier bewogen worden, sein erkauftes und behandenes habendes Privilegium de novo [zu] confirmieren und zu bestätigen“.

Diese Befundung ist in zweifacher Hinsicht von Interesse: einerseits, indem sie über eine — und zwar wahrscheinlich die erste — „Visitation“ d. h. Revision der Apotheke berichtet, und andererseits, daß in ihr von der weiteren Erneuerung der vordem bereits Christoph Glitz ausgestellten Konfirmation, d. h. Bestätigung seiner Apothekenbetriebsberechtigung durch den Rat, d. h. also als eines städtischen Ratsprivilegiums, die Rede ist.

Der einwandfreien Führung der Apotheke verdankte Seydel wohl auch die ihm bereits im Jahre 1624 erteilte Sondergenehmigung zur Führung anderer als Apothekerwaren, wie Kapern, Lachs, Oliven, Pricken, Rosinen u. ä., sofern damit nicht eine gewisse Entschädigung für die Übergriffe der Krämer in die durch das Privilegium verbürgten gewerblichen Rechte der Apotheke bezweckt war. Für diese Annahme sprechen nicht zuletzt die vielfachen Streitigkeiten der Besitzer der Apotheke mit den Krämern wegen unbefugter Konfektbäckerei, Handels mit Zitronen und anderen, der Apotheke laut ihrem Privileg allein zustehenden Waren, worüber in den Rats- und sonstigen einschlägigen Sachakten des öfteren berichtet wird. Die vorerwähnte Er-

neuerung des Privilegs durch „Bürgermeister und Ratsmannen“ von Jittau erfolgte unterm 27. September 1630.

Seydel war seit 2. November 1615 bis zu seinem Tode im Alter von erst 39 Jahren und 12 Tagen am 8. Mai 1631, sonach während 16½ Jahren verheiratet mit der Tochter des Hauptmanns der Herrschaft Reichenberg und Jittauer Bürgermeisters David: Anna Maria David. Der Ehe entstammten vier Söhne und drei Töchter; ein achtes Kind (Knabe) erblickte erst drei Monate nach seinem Tode das Licht der Welt. Am 12. Mai 1631 wurde Seydel auf dem Kirchhof der Frauenkirche beerdigt. Nach der Gepflogenheit der damaligen Zeit sind auch ihm zahlreiche sogenannte Trauer-Carmina gewidmet worden.

Wie hinsichtlich der Ausübung seines Berufes, wird ihm von seinen Zeitgenossen auch als Mensch das beste Zeugnis ausgestellt. So wird ihm nachgerühmt, daß er besonders auch den armen Exulanten, d. h. den ihres evangelischen Glaubens wegen in Böhmen verfolgt und von dort vertriebenen Flüchtlingen, sehr viele Wohlthaten erwiesen habe. Aus der Zeit Seydels berichtet die Chronik noch von einem in der Webergasse ansässig gewesenem Andreas Kießling, der als „geschickter Apotheker“ erwähnt wird, jedoch in Jittau als solcher nicht tätig gewesen zu sein scheint, sofern es sich nicht, wie dies in den damaligen Zeiten auch für andere Städte belegt ist, um einen wilden Konkurrenzbetrieb zur Stadt-Apothekē handelt.

Nach Johann Seydels Tode im Jahre 1631 übernahm seine Witwe Anna Marie Seydel die Apotheke aus der Erbmasse für 3700 Reichsthaler und besaß sie bis zum Jahre 1654, so daß der Apothekenbetrieb noch 23 Jahre in ihrem Besitze und damit insgesamt während 36 Jahren in der Familie Seydel gewesen ist. Von besonderem Interesse ist dieser Besitzwechsel von Seydel an seine Witwe dadurch, daß, trotzdem die Oberlausitz am 30. Mai 1635 zu Kursachsen kam, keine besondere neuerliche Bestätigung des Privilegs durch den Kurfürsten vorliegt, woraus zwangsläufig hervorgeht, daß die Rechtsgültigkeit alter städtischer Ratsprivilegien durchaus nicht als durch die landesherrliche Bestätigung („Konfirmation“) bedingt erachtet wurde. Im Jahre 1654 wurde die Apotheke für 3900 Reichsthaler von Heinrich Leupoldt übernommen.

7. Heinrich Leupoldt und

8. Heinrich Georg Leupoldt.

Heinrich Leupoldt war am 16. August 1618 in Lobenstein im Fürstentum Reuß-Schleiz geboren. Am 17. November 1647 verheiratete er sich in erster Ehe mit Anna Barbara Albert aus Schleiz, die ihm drei Söhne schenkte, von denen einer bereits mit sechs Jahren wieder verstarb, während seine Gattin ihm am 16. September 1665 im 32. Lebensjahre durch den Tod entzogen wurde. In zweiter Ehe heiratete er am 24. Januar 1667 Anna Margarethe Möller, über deren Herkunft und weitere Schicksale nichts bekannt ist. Dieser zweiten Ehe waren noch zwei Töchter entsprossen. Damit sind alle Nachrichten über die Lebensschicksale und Familienverhältnisse Heinrich Leupoldts erschöpft. Sie finden sich auf drei Grabsteinen in der Kreuzkirche verzeichnet. Die Genehmigung zum Betriebe der Stadt-Apothekes wurde Heinrich Leupoldt vom Stadtrat unterm 16. August 1655 durch besonderes Ratsprivilegium erteilt, das ihm von dem Kurfürsten Johann Georg II. unterm 5. August 1659, und seinem Sohn und Nachfolger Heinrich Georg Leupoldt von Kurfürst Johann Georg III. unterm 10. Juli 1683 bestätigt wurde.

Im Jahre 1681 trat Heinrich Leupoldt die Apotheke käuflich für 5000 Reichsthaler an seinen ältesten Sohn Heinrich Georg Leupoldt ab, der nach der Inschrift auf dem von ihm errichteten Grabmal am 10. Februar 1651 „zu Schleiz im Voigtlande“ geboren war. Wie bei dem Apotheker Vogler (vgl. Seite 19) die Angabe Peschek's, er sei auch Stadtrichter und Bürgermeister gewesen, offenbar, wie bereits oben hervorgehoben, auf einer Verwechslung beruht, so findet sich auch hier die Angabe Peschek's, daß Heinrich Georg Leupoldt „zugleich – d. h. sofort bei Übernahme der Apotheke im Jahre 1681 – Rathherr ward“, weder bei Carpzwow wieder, noch bezeichnet sich Leupoldt selbst in der Inschrift des Epitaphiums, daß er im Jahre 1705 seiner Ehefrau in der Kreuzkirche, östlich beim großen Eingangsportale errichten ließ, als „Rathherr“: ein Ehrenamt, das er vorliegendenfalls zweifellos nicht unerwähnt gelassen hätte. Heinrich Georg Leupoldt war verheiratet mit Leonora Schmied, die, geboren am 21. Oktober 1663, bereits am 24. Juni 1704 – d. h. im Alter von erst 41 Jahren 17 Wochen – verstarb. Trotzdem hatte die Ehe 22 Jahre bestanden. Von den ihr

entsprossenen fünf Kindern waren alle bis auf die Tochter Johanna Eleonora vor der Mutter verstorben. Da der auf Leupoldt selbst und seinen Tod bezügliche Text am Ende der Inschrift des oben erwähnten Epitaphiums unausgefüllt geblieben ist, fehlen alle dahingehenden Angaben.

9. Johann Georg Bahns.

Im Jahre 1707 ist die Apotheke für 11 500 Thaler in den Besitz von Johann Georg Bahns, geboren am 18. Dezember 1676 als Sohn des in der Gädengasse als Tischler und Bürger ansässig gewesenenen Johann Gottfried Bahns — sonach erstmalig eines geborenen Zittauers — übergegangen. Seine Mutter Emarentine geb. Schölze war offenbar die Tochter des Apothekers Friedrich Schölze in Schneeberg i. G., da Bahns bei ihm seine berufliche Lehrzeit verbrachte. Seine folgenden Gehilfsjahre führten ihn u. a. nach Berlin, Braunschweig, Magdeburg, und sonstige Reisen in die bedeutendsten deutschen Städte.

Am 19. September 1707, bei Übernahme der Apotheke, verheiratete er sich mit der Tochter des Pfarrers Mag. Christoph Krager in Sibau in der Oberlausitz, Johanne Dorothea Krager.

Das Privilegium der Apotheke wurde ihm unterm 25. Februar 1708 in vierter Erneuerung durch den Kurfürst August den Starken in seiner Eigenschaft als König in Polen von Prag aus bestätigt.

Über Bahn's ethisch-religiöse Einstellung zu Beruf und Leben verbreitet eine von Müller in seinem Lebenslauf überlieferte, wohl gelegentliche Äußerung einiges Licht: „Er sehe den Weg zur geistlichen Besserung stets in seiner Apothekerkunst, denn in dem Herzen des Menschen wachsen unzählige Kräuter gleich einem Garten, gut und böse gemischt; darum muß das Herz zu einem Apothekergärtlein geschafft und gewürzt werden.“ Dieser Ausspruch ist noch insofern von besonderem sachlichen Interesse, als ihm zu entnehmen ist, daß zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Unterhaltung von „Apothekergärten“ zur Beschaffung der benötigten einheimischen Arzneipflanzen offenbar noch als selbstverständliche Erfordernisse der Apothekenbetriebe galten.

Johann Georg Bahns starb am 10. September 1724 morgens $\frac{3}{4}$ 6 Uhr und wurde am 15. September in dem, auf dem damals hinter der Stadt-Apothekē gelegenen Kirchhofe befindlichen, Bahns'schen Erbbegräbnis beerdigt. Sein Hinscheiden gab wie bei seinen Vorgängern Veranlassung zur Abfassung mehrerer „Trauer-Carmina“. Gegenwärtig sind die Grabsteine der Familien Bahns und Kräger auf dem Gelände des früheren Johannisfriedhofes an der nördlichen Mauer des alten Gymnasiums angebracht. Die Inschrift des Bahns'schen Steins überliefert die im vorhergehenden wiedergegebenen Daten und Befundungen aus dem Leben Bahns', der nach allem ein ebenso angesehener wie tüchtiger Vertreter seines Berufes und Standes gewesen ist. Die einzige Tochter Johanne Dorothea starb bereits wieder im Jahre 1709, sonach im Alter von kaum zwei Jahren.

Neben den Genehmigungen zum Betriebe von Apotheken ist am frühesten von allen übrigen Belangen das Taxwesen der Apotheken und zwar durch die Städte geregelt worden. So sind für Zittau maßgebende Taxen bereits aus den Jahren 1573 und 1619 belegt. Die vom Zittauer Magistrat unterm 29. Januar 1573 in Kraft gesetzte, bei Ambrosius Fritsch in Görlitz gedruckte „Apotecā-Tax vnd Ordnung der Rön. Stadt Zittaw“ ist in der Ratssbibliothek (Bibl. sen. Zittau. Med. 8°, 74) noch vorhanden. Die hier im Titelblatt und in einigen Seitenbildern wiedergegebene Taxe von 1619 (Seite 54/55) hat eine Höhe von 18 cm und eine Breite von 14,5 cm und umfaßt mit Titel- und Schluß-Seite 90 Seiten. Sie ist in der Stadtbibliothek noch vorhanden. Weiterhin wurde durch ein Oberamtspatent vom 22. Dezember 1724 eine „Neu-Taxa publiziert“, d. h. angeordnet bzw. eingeführt, und unterm 26. April 1726 ließ der Rat der Stadt Zittau eine „vor die priv. Apothekē daselbst neu aufgerichtete und verbesserte Ordnung und Taxa De Anno MDCCXXVI“ bei Michael Sartmann drucken. Diese Taxe umfaßte 150 Seiten in Quartformat und ein vollständiges Register. Sie war die letzte städtische Taxe, da durch das Mandat vom 17. Oktober 1820 die Einführung einer einheitlichen sächsischen Landestaxe in die Wege geleitet wurde.

Nach dem Tode Johann Georg Bahns' blieb die Apothekē bis zum Jahre 1729 im Besitze seiner Witwe Johanne Dorothea geb. Kräger, die nach der Inschrift auf ihrem Grabstein am 21. Juni 1687 in Gibau (f. o.) geboren, am 24. Januar 1755 verstarb.

Ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Stadt-Apothekē in zeitlicher Hinsicht wie bezüglich ihres ferneren Geschickes brach mit dem nun folgenden Besitzwechsel insofern an, als sie die Witwe Bahns' am 2. November 1729 — nach einer unverbürgten Angabe bei Peschek für 12000 Thaler — an den Dr. med. Johann Carl Acoluth verkaufte. Damit kam sie nicht nur erstmalig in das Eigentum eines praktischen Arztes, in dessen Familie sie durch zwei Generationen verblieb, sondern es wurde für sie hiermit weiterhin auch für Jahrzehnte die eigenartige Periode der „Arzte-Besitzer“ eingeleitet.

10. Dr. med. Johann Carl Acoluth.

Johann Carl Acoluth — in den zeitgenössischen Quellen auch in der Schreibart Acoluth und Acoludt angeführt — entstammte einer in der damaligen gelehrten Welt wohlbekannten schlesischen Familie. Er wurde am 27. Januar 1700 in Breslau geboren, wo sein Vater Andreas Acoluth Lehrer der orientalischen Sprachen am Elisabeth-Gymnasium war. Seine Mutter Anna Rosine war die jüngste Tochter des an dem genannten Gymnasium angestellten Geistlichen Mag. Carl Ortlieb. Zeitig verwaißt — der Vater starb bereits im Jahre 1704, die Mutter im Jahre 1715 —, bezog er nach dem Besuche des mehrgenannten Gymnasiums im Jahre 1720 die Universität Wittenberg, um Theologie zu studieren, ging aber bald zur Arznei, bzw. Heilkunde über, deren Studium er im Jahre 1722 beendete. Nach einer anschließenden Reise nach Holland erwarb er im Jahre 1723 in Wittenberg den medizinischen Doktorgrad und ließ sich hierauf bis zum Jahre 1729 in Pirna a. d. Elbe nieder, von wo er aus Anlaß des Kaufes der Stadt-Apothekē am 31. Oktober 1729 nach Zittau übersiedelte, wo er am Spätabend mit seiner Familie eintraf. Dieser Kauf der Zittauer Apothekē könnte die Vermutung nahelegen, daß Dr. Acoluth in den Jahren 1723 bis 1729 auch die Pirnaer Stadt-Apothekē zum Löwen besessen, oder daß er sich um ihren Erwerb bemüht habe. Für keine dieser beiden Vermutungen konnten jedoch trotz eingehendster Nachforschungen des Verfassers in dem bezüglichlichen Akten- und Urkundenmaterial der Pirnaer Apothekē irgendwelche Anhaltspunkte gefunden werden. Es darf vielmehr mit Sicherheit angenommen werden, daß

Dr. Afoluth's Tätigkeit in Pirna sich lediglich auf die Ausübung seines ärztlichen Berufs erstreckte.

Im Jahre 1724 verheiratete sich Dr. Afoluth mit der ältesten Tochter Christiane Sophie des Dr. med. Daniel Sacken in Torgau a. d. Elbe, die ihm in fast vierzigjähriger Ehe zwei Söhne und drei Töchter schenkte. Dr. Afoluth betätigte sich außer als Arzt und Apotheker auch als Dichter und schriftstellerisch als bekannter und geschätzter Mitarbeiter an Werken aus dem Gebiete der technischen Wissenschaften. Nicht minder genoss er nach dem Urteil der Zeitgenossen sowohl in ethisch-moralischer bzw. religiöser Hinsicht, wie auch dank seiner ansprechenden Umgangsformen die allgemeine Achtung, die insbesondere auch in der ihm von Seiten der Kranken entgegengebrachten Verehrung zum Ausdruck kam. Er starb nach vierwöchigem schweren Leiden im Alter von 63 Jahren am 31. Oktober 1763 abends 9 Uhr, um dieselbe Stunde und an dem gleichen Monats-tage, an dem er vor 34 Jahren seinen Einzug in Zittau gehalten hatte, und wurde am 8. November in seiner Gruft bei der Peter-Paul-Kirche beigesetzt. Gruft wie Grabstein sind nicht mehr vorhanden.

Das Privilegium der Stadt-Apothek wurde ihm unterm 4. Januar 1730 in fünfter Erneuerung durch König August bestätigt. Im Jahre 1744 erweiterte Dr. Afoluth den Laboratoriumsbetrieb der Apotheke durch die Einrichtung einer Branntweinbrennerei. Seit der letzten — dritten — verheerenden Brandkatastrophe im Jahre 1608 war die Stadt von größeren Bränden verschont geblieben, bis ihr im zweiten Jahre des siebenjährigen — des dritten schlesischen — Krieges, am 23. Juli 1757, nach 149 Jahren ungestörter Entwicklung in dem verheerenden vierten Stadtbrand, der durch die Beschließung der Stadt durch die Oesterreicher vom Frauentirchhofe und dem Sauplane aus herbeigeführt wurde, ein neuer Schreckenstag beschieden war. Am 23. Juli 1757 früh geriet zuerst der Gasthof „Zum Stern“ in Brand, binnen einer Viertelftunde brannte es bereits an neun Stellen auf der Neustadt und am Mandauer Berg und gegen



Die Stadt-Apothek, von Afoluth erbaut,
bis zum Jahre 1905



Sandstein-Skulptur mit dem Kranich

Mittag stand der größte Teil der Stadt in Flammen. Die Stadt war zur Hälfte nur noch ein rauchender Trümmerhaufen, in dem 470 Bewohner ums Leben gekommen waren. Unversehrt von der Beschießung und damit auch vom Feuer waren nur die untere Webergasse, die Dybner Straße, die untere Hälfte der Zeichenstraße, Wettiner- und Rosenstraße, der größte Teil der Grünen Straße, von der Breiten Straße die ganze Südseite und die Nordseite zwischen Stadtmauer und Rosenstraße und das unterste Ende der Badergasse geblieben.

Mit anderen Gebäuden am Markt war auch das Apothekengrundstück zum größten Teil zerstört worden. Dr. Akoluth ließ es in der im wesentlichen noch heute vorhandenen zeitgemäßen Gestaltung neu errichten. Bis zur Fertigstellung des heutigen Neubaus konnte der Betrieb der ebenfalls zerstörten Apotheke interimistisch in seinem vom Feuer verschont gebliebenen, benachbarten zweiten Grundstück, dem damaligen Bierhof 416 an der Johanniiskirche — das jetzige Dornspach'sche Haus, Baugener Straße — aufrecht erhalten werden. Die Erinnerung an diese zeitweilige Beherbergung des Apothekenbetriebes hat sich durch die im Volksmunde noch heute übliche Bezeichnung jenes Hauses als „die alte Apotheke“ wach erhalten.

Bis zum Jahre 1757 war die Front des alten Hauses über dem Portal durch einen in Sandstein gehauenen Kranich geschmückt, der in der erhobenen linken Fußkralle einen Stein hält und von dem Firmenband „Stadt-Apotheke“ umschlossen ist. Diese



Siegelabdruck eines alten Pestschaftes
mit dem Kranich

interessante Skulptur, die nach dem Brande von 1757 über ein Jahrhundert auf dem Boden des neuen Apothekengrundstücks ein Vergessenheitsdasein geführt hatte, wurde erst im Jahre 1890 durch den späteren Besitzer Pusinelli ihrem Dornröschenschlaf entrissen, indem er sie in dem Kirchgäßchen der Umfassungsmauer einfügen ließ, die aber heute wieder unter dem Erker die Hauptfront schmückt (nebenstehendes Bild und die Umschlag-Prägung). Über die Entstehungsgeschichte und die etwaige besondere Bedeutung dieser Skulptur für die Ge-

schichte der Apotheke ist man lediglich auf die folgenden Vermutungen und Kombinationen angewiesen, die aber dennoch der Wahrheit mit einem beträchtlichen Grad von Wahrscheinlichkeit nahe kommen dürften:

Wie bekannt, galt der Kranich bereits im griechischen Altertum als Symbol der Wachsamkeit, als Wächter über das Tun und Lassen der Erdgeborenen, in welchem Zusammenhange er auch von Schiller in der Ballade „Die Kraniche des Ibykus“ in die Handlung eingeführt worden ist: „Sieh da, sieh da, Timotheus, die Kraniche des Ibykus!“

So wie sich hieraus ungezwungen die Wahl gerade des Kranichs als „Firmenschild“ für einen Apothekenbetrieb erklären würde – kommt doch darin der für den gewissenhaften Apotheker mehr als für irgend einen anderen geschäftlichen Betrieb unentbehrliche Grundsatz „Allezeit hilfsbereit“ zum sinnfälligen Ausdruck –, so dürfte weiterhin die im vorliegenden Falle in der Verwendung gerade eines Vogels möglicherweise noch verborgene besondere Symbolik ihre ungezwungene Erklärung in dem Umstand finden, daß die Apotheke von Peter Raps, d. h. von dem Schwiegersohn von „Vogler“, in das von ihm erworbene Hausgrundstück am Markt verlegt wurde! Es spricht daher kaum etwas Stichhaltiges gegen die Annahme, daß Raps nach der Vorliebe der damaligen Zeit für allegorische Ausdrucksformen mit der Wahl eines Kranichs als Firmenschild oder Familienwahrzeichen auch eine Art Guldigung für seinen Schwiegervater bzw. die Vorgängerfamilie „Vogler“ hat zum Ausdruck bringen wollen. Was schließlich den Stein in der Kralle des Kranichs betrifft, so besteht die Möglichkeit, daß in der ganzen Komposition – mit Ausnahme des hinzugefügten Umrandungsbandes mit seiner Inschrift – lediglich die Kopie des Gemeindesiegels von Markersdorf vorliegt, das, wie aus der Bildbeigabe ersichtlich, in allen Teilen mit der Apothekenskulptur übereinstimmt, durch das damit sein Anbringer die erste Anregung zur Wahl dieses Vorwurfs als Firmenschild empfangen hätte. Schließlich wäre – jedoch mit entfernterer Wahrscheinlichkeit – daran zu denken, daß angesichts der Entstehung der Skulptur im Zeitalter der mit dem Betätigungsgebiet der Apotheken eng verbundenen Alchimie der geistige Vater der Skulptur in dem Stein eine Ver sinnbildlichung des „Steins der Weisen“ hat zum Ausdruck bringen wollen.

Abschließend sei noch dem Namen „Akoluth“ eine kurze familiengeschichtliche Betrachtung gewidmet, weil — wie die bereits oben geschilderten, vielfachen geistigen Interessen dieses zwei berufliche Betätigungsgebiete in sich vereinigenden Besitzers sein Bild wertvoll ergänzen — der außergewöhnliche und in Adreßbüchern der Gegenwart nach den bisherigen Nachforschungen nicht mehr vertretene Familienname Akoluth interessante Hinweise auf den Ursprung der Familie aus katholischen Kirchentreisen in sich birgt und damit auch als Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Familiennamen eine allgemeinere Bedeutung besitzt.

Als Akoluthen oder Akolythen wurden Kirchendiener bezeichnet, die in der römisch-katholischen Kirche bereits im dritten Jahrhundert, in der griechisch-katholischen Kirche seit Anfang des fünften Jahrhunderts nachweisbar sind. Sie waren zum Lichteranzünden — daher auch „Accensores“ genannt —, sowie zum Vorantragen der Kerzen — daher auch „Ceroferarii“ genannt — bei festlichen Umzügen, wie Prozessionen, zum Darreichen des Weins und Wassers beim Abendmahl an den amtierenden Priester, wie überhaupt zur Bedienung der Bischöfe und Priester bei Amtshandlungen bestellt.

Im Range kamen die Akoluthen nach den Subdiakonen. Noch jetzt ist bei der Ordination in der römisch-katholischen Kirche die Weihe eines Akoluthus — wobei der Ordinand Leuchter und Weinkännchen zum Zeichen seiner alten Bestimmung empfängt — unter den vier kleineren Weihen die höchste. Das in der alten Kirche dadurch überkommene geistliche Amt ist aber abgeschafft, da die Dienste der Akoluthen bereits seit dem siebenten Jahrhundert von Aufwärtlern und Knaben (Messknaben) aus dem Laienstande verrichtet werden, die in den liturgischen Büchern der römisch-katholischen Kirche nur uneigentlich „Akoluthen“ heißen. Die neuere griechisch-katholische Kirche hat auch den Namen dieses Amtes nicht mehr. Es darf hiernach angenommen werden, daß die Familie Akoluth einem solchen kirchlichen Amtsträger entstammte, wie auch — nach dem völligen Fehlen des Namens in den gegenwärtigen Adreßbüchern —, daß sie mit oder nach den Kindern des nun folgenden Sohnes des ersten Besitzers dieses Namens der Stadt-Apotheker ausgestorben ist. Nach Dr. Johann Carl Akoluth's Tode übernahm sein Sohn

11. Dr. med. Carl Christian Afoluth

die Apotheke aus dem Erbe für 18 000 Thaler. Geboren am 23. April 1728 in Pirna a. d. Elbe, bezog er nach dem Besuch des Zittauer Gymnasiums vom Jahre 1748 ab zum Studium der Arzneiwissenschaften die Universitäten Erfurt, Leipzig und Wittenberg, woselbst er am 25. September 1753 zum Dr. med. promoviert wurde und kehrte nach Zittau zurück, um sich hier als in der Folge beliebter und geschätzter praktischer Arzt niederzulassen. Im Anschluß an seinen Erfurter Aufenthalt bereiste er zusammen mit dem Hofrat Steger Holland und England zum Besuch und Studium der dortigen Bibliotheken, Anatomien, botanischen Gärten und alles dessen, „was ein Gelehrter sonst für sehenswert hält“.

Im Jahre 1765 ließ Dr. Afoluth mit Dr. med. Anton Kießling den von Peter Raps und Bürgermeister Milde im Jahre 1576 zwischen ihren Häusern erbauten, durch die Beschießung im Jahre 1757 beschädigten Verbindungsbogen wieder herstellen. Über die verwandtschaftlichen Beziehungen des Dr. med. Kießling zu dem vorgenannten einstigen Besitzer Peter Raps geben die Inschriften auf zwei Platten Aufschluß, die einem einst auf dem alten Johannisfriedhof errichteten Grabdenkmal entstammen, das vermutlich bei der Beschießung Zittaus ebenfalls mit zerstört worden war. Diese Platten bildeten bis zu ihrer Auffindung gelegentlich der Erneuerung des Lichthofes der Apotheke im Jahre 1907 einen Teil seiner Pflasterung. Sie sind von dem derzeitigen Besitzer der Stadt-Apotheke, Apotheker Hugo Brückner, dem städtischen Museum überwiesen worden. Die eine Platte zeigt die Wappen der Familien Raps und Kießling, die andere läßt noch einen Teil der Inschrift erkennen, deren vollständiger Text bei Carpzow wiedergegeben und damit erhalten ist. Nach dieser Inschrift war Dr. med. Kießling, der von 1608 bis 1649 lebte, mit der im Jahre 1615 geborenen Tochter Selene des weiterhin noch zu erwähnenden Sohnes Peter des Besitzers der Stadt-Apotheke Peter Raps verheiratet, die als erste in dem von ihm errichteten Familienbegräbnis beigesetzt wurde. Das Kießling'sche Wappen war dem Großvater des Dr. med. Kießling — Anton Kießling — von Kaiser Karl V. verliehen worden, während das Raps'sche Wappen der Sohn Peter des Besitzers der Stadt-Apotheke Peter Raps, der ursprünglich auch Apotheker war, dann aber Kriegsdienste

genommen hatte, von Kaiser Rudolf II. erhalten hatte. Am 14. Juni 1763 verheiratete sich Dr. Acoluth mit Marie Rosine geb. May. Von den dieser Ehe entsprossenen drei Söhnen und drei Töchtern überlebten ihn zwei Söhne und zwei Töchter. Er starb nach einwöchiger schwerer Krankheit im Alter von erst 48 Jahren am 16. September 1776 Vormittag 11 Uhr und wurde am 20. September wie sein Vater in der gegenwärtig nicht mehr erhaltenen Familiengruft bei der Peter-Paul-Kirche beigesetzt. Nachdem seine Witwe im Jahre 1777 aus der Erbmasse die Apotheke nebst Grundstück für 16000 Thaler übernommen hatte, verheiratete sie sich im gleichen Jahre in zweiter Ehe mit

12. Dr. Johann Gabriel Knispel,

der damit auch in den Besitz der Apotheke kam. Seine Bestätigung im Besitz des Betriebsrechtes der Stadt-Apotheke erfolgte unterm 23. August 1777. Dr. Johann Gabriel Knispel starb im Alter von 69 Jahren am 25. Mai 1811. Mangels jeglicher urkundlicher und sonstiger Nachweise liegt über seiner Person und seinen sonstigen Lebensschicksalen, wie auch über diesem Zeitraum der Geschichte der Stadt-Apotheke völliges Dunkel. Es ist auch nicht mehr festzustellen, ob er Arzt war und als solcher den medizinischen, oder aber — wie sein auf ihn folgender Sohn — den philosophischen Doktorgrad erworben hatte.

Knapp drei Monate vor seinem Tode — am 28. Februar 1811 — verkaufte Dr. Johann Gabriel Knispel die Apotheke für 15000 Thaler an seinen Sohn

13. Dr. phil. Johann George Knispel.

Die Angabe bei Peschke: „Die Übernahme der Apotheke durch den Sohn sei erst nach des Vaters Tode erfolgt“, ist somit entsprechend zu berichtigen.

Wie viele deutsche Apotheken seit den Zeiten des Mittelalters ihren eigenen „Apothekergarten“ zur sicheren Versorgung mit Arznei-, Gewürz- und besonders auch mit Giftpflanzen unterhielten, so war ein solcher auch für die Stadt-Apotheke von alters her vorhanden, was ein Grund mehr für die bereits oben entwickelte Annahme engerer Beziehungen der Gründung und ersten Anfänge der Apotheke zum Franziskaner-Kloster ist. Zu seiner Anlage war der von der einstigen großen und kleinen Stadtmauer umschlossene „Zwinger“ am heutigen Töpferberg verwendet worden, woselbst der

Garten bis zum Jahre 1812 bestanden hat. In diesem Jahre errichtete Dr. Knispel an seiner Stelle die erste öffentliche Badeanlage, der er bei der Einweihung am 3. August 1816 mit Genehmigung durch König Friedrich August den Gerechten den Namen „Augustusbad“ beilegte. Nachdem sie in der Folge in das Eigentum der Stadt übergegangen war, wurde diese erste Anlage im Jahre 1871 durch einen Neubau, das heutige Stadtbad, ersetzt und als solches im Jahre 1873 eröffnet. Seinen Kräutergarten verlegte er nach der zu diesem Zwecke angekauften, damals noch brachliegenden Brandstelle Baderstraße Cataster Nr. 119/11, wo er den Gartenbetrieb durch Wein-, Obst- und Gemüsebau erweiterte und dadurch möglicherweise vorbildlich mit die Anregung zu dem heutigen blühenden Garten- und Gemüsebau der Jüttauer Pflege gab.

Wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, hatte der gezahlte Kaufpreis der Apotheke bei ihrer Übernahme durch Dr. Afoluth I im Jahre 1729 (angeblich) 12 000 Thaler, durch Dr. Afoluth II im Jahre 1763 18 000 Thaler, durch die Witwe Dr. Afoluth's II im Jahre 1776 dagegen nur noch 16 000 Thaler, und durch den Sohn von Dr. Knispel I (Dr. Knispel II) im Jahre 1811 sogar nur 15 000 Thaler betragen. Dieses offenbar durch den fortschreitenden Rückgang des Ertrags bedingt gewesene stete Abgleiten des Wertes der Apotheke bei diesen drei letzten Besitzwechseln findet besonders hinsichtlich des letzten niedrigsten Wertstandes seine ungezwungene Erklärung in der offenbaren Vernachlässigung der Apotheke durch den letzten Besitzer Dr. phil. Johann George Knispel, die schließlich zur völligen Zerrüttung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse geführt zu haben scheint. Abgesehen von den Aufwendungen, die mit der an sich anerkennenswerten Stiftung und Gründung der oben erwähnten Badeanstalt im Zwinger verbunden waren, schmälerte er nach den überkommenen Befundungen das Betriebskapital der ohnedies schon herabgewirtschafteten Apotheke u. a. — abgesehen von seiner damit bedingten Abwesenheit — noch durch sehr kostspielige und langandauernde Reisen bis in ferne Länder derart, daß er nicht nur bereits im Jahre 1817 zum Verkauf der Apotheke gezwungen war, sondern sogar im Jahre 1827 seine Tage in einer städtischen Versorgungsanstalt am Webertore beschließen mußte.

Am 24. November 1817 verkaufte er die Apotheke für 26 000 Thaler an den praktischen Arzt und bisherigen Pächter der Leipziger Löwen-Apotheke

14. Dr. med. Carl Friedrich Rein,

der nach der Inschrift seines nördlich unweit des Haupteingangs zur Frauentirche erhaltenen Grabsteins am 8. Oktober 1780 zu Leipzig geboren war und, nach nur achtmonatigem Besitz der Apotheke, bereits am 28. Juli 1818 an einer Darm-entzündung starb. Das bei Peschke — I, 640 — angegebene Todesjahr 1817 ist hiernach entsprechend zu berichtigen.

Bis zum Jahre 1853 verblieb die Apotheke im Besitz der Rein'schen Erben, von denen der Sohn des Erblassers Carl Traugott Rein Apotheker war und als solcher auch mit dem weiteren Geschick der Apotheke eng verknüpft ist. Nach der Inschrift auf dem oben als Quelle angezogenen Grabstein war er am 1. Juli 1815 in Leipzig geboren, wo sein Vater noch als Pächter der Löwen-Apotheke ansässig war, und verstarb in Jittau am 19. September 1857. Seine Mutter — die Witwe von Dr. Carl Friedrich Rein — kehrte bereits im Jahre 1819 mit ihren Kindern von Jittau nach Leipzig zurück, wo sie mit dem damaligen Rechtsanwalt (Advokaten) Dr. jur. Günther eine zweite Ehe einging.

Nach dem Ableben Dr. Rein's wurde bereits am folgenden Tage — 29. Juli 1818 — der bisherige erste Rezeptar Carl Friedrich Neubert als „Provisor“ verpflichtet, der nun — wenn auch mit zeitweiliger Unterbrechung — für mehr als ein Menschenalter von ausschlaggebendem und segensreichem Einfluß auf Bestand und Entwicklung der Stadt-Apotheke zu Jittau werden sollte.

Carl Friedrich Neubert war als Sohn des Kantors Neubert am 25. Februar 1792 in Schwarzenberg i. G. geboren. Nach einer mehr als sechsjährigen Lehrzeit — vom Herbst (Michaeli) 1805 bis Weihnachten 1811 — in der Apotheke seiner Vaterstadt erhielt er im September 1812 in der Löwen-Apotheke in Leipzig die Stelle als dritter Rezeptar und wurde dadurch Augenzeuge der Völkerschlacht und der als eine von deren Folgeerscheinungen in Leipzig aufgetretenen schweren Nervenfieber- (Abdominaltyphus-) Epidemie mit ihren kaum vorstellbaren Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der ohne Unterbrechung Tag und Nacht in Anspruch genommenen Apotheken. Im Oktober 1816 legte Neubert vor der medizinischen Fakultät Leipzig die pharmazeutische Approbationsprüfung mit Note „gut“ ab, worauf ihn der Pächter der dortigen

Löwen-Apothek Dr. med. Rein zu deren ersten Rezeptar bestellte, um ihn dann in gleicher Eigenschaft für seine im November 1817 von Dr. Knispel käuflich übernommene Stadt-Apothek in Jittau zu verpflichten, wohin Neubert am 6. Februar 1818 übersiedelte. Nachdem er, wie bereits erwähnt, nach dem Ableben des Besitzers Dr. med. Rein, als Provisor verpflichtet, zum Verwalter der Apothek bestellt worden war und ihr als solcher — vom Jahre 1819 ab mit dem Prädikat „Administrator“ — bis zum Jahre 1822 vorgestanden hatte, übernahm er sie am 1. Juli 1822 als Pächter für eine anfängliche Jahrespacht von 1500 Thalern, mit jährlicher Erhöhung der Pachtsumme um 100 Thaler. Das zunächst auf sechs Jahre abgeschlossene Pachtverhältnis wurde jedoch bis zum Jahre 1843 beibehalten.

Am 8. Juli 1822 verheiratete sich Neubert mit der am 3. September 1803 in Jittau geborenen dritten Tochter Julie Louise des „Scabinus“ Lange, die ihm sechs Kinder — vier Söhne und zwei Töchter — schenkte, von denen Emilie mit dem Apotheker Carl Traugott Rein, dem Sohne des früheren, nur kurzzeitigen Besitzers der Apothek, verheiratet war.

Zu der vorstehenden, heute kaum noch bekannten Amtsbezeichnung „Scabinus“ sei erläuternd hier folgendes angeführt: Scabinus — in der verdeutschten Mehrzahl Scabinen — war die spätlateinische, im klassischen Latein nicht belegte, in der mittelalterlichen Rechtspflege gebräuchliche Amtsbezeichnung für Gerichtsbefiziger, gleichbedeutend mit der späteren Bezeichnung Schöppe oder Schöffe. „Sabinat“ war die Bezeichnung für Schöppensühle = Gerichtskollegien oder Spruchkollegien oder Spruchgerichte unter Zuziehung von Sachverständigen. Von ihnen war der Magdeburger Schöppensuhl der berühmteste und deshalb gesuchteste und auch von außerdeutschen Rechtssuchenden in Anspruch genommene Schöppensuhl. Der Leipziger Schöppensuhl bestand von 1420 bis 1835.

Am 30. Juni 1843 trat Neubert als Pächter der Apothek zurück und an seiner Stelle übernahm sein Schwiegersohn und Sohn der Besitzerin Frau Dr. Günther, Witwe des letzten Besitzers Dr. med. Rein's — der eben genannte Carl Traugott Rein — ihre Pacht und Leitung, der bereits am 12. August 1842 das Jittauer Bürgerrecht erworben hatte.

Am 25. September 1845 erwarb Neubert — nachdem er in der Zwischenzeit in Zittau als Privatmann gelebt hatte — die Apotheke zu Wurzen i. Sa. für 30 000 Thaler, ohne aber auch hier sesshaft zu werden.

Der unordentliche Lebenswandel und die damit bedingte geschäftliche Nichtbeignung seines Nachfolgers Rein hatten zur Folge, daß das vom Rat zu Zittau erstmalig bereits im Jahre 1831 gestellte Gesuch um Genehmigung zur Errichtung einer zweiten Apotheke unterm 13. Februar 1848 genehmigt wurde und zur Errichtung der Johannis-Apotheke in der Kohlgaſſe, der heutigen Johannisstraße führte, die am 1. September 1849 eröffnet wurde.

Die von Neubert nach der Niedergangsperiode unter den beiden Knispel — Vater und Sohn — wieder zur Blüte gebrachte Stadt-Apotheke war erneut derart zurückgegangen, daß die Besitzerfamilie Rein (Günther) Neubert und zwar mit Erfolg bewog, wieder nach Zittau überzusiedeln: zu Michaeli (29. September) 1851 kehrte er an seine ehemalige Arbeitsstätte zurück, um neben seinem Schwiegersohn seine ganze Kraft der Neubelebung des arg zurückgegangenen Betriebes und der Wiederherstellung des alten guten Rufes der Apotheke zu widmen.

Die Verwaltung der Wurzener Apotheke übergab Neubert seinem ältesten Sohne Carl Robert Neubert.

15. Carl Friedrich Neubert.

Am 1. April 1853 ging schließlich die Apotheke für 45 000 Thaler in den eigenen Besitz von Carl Friedrich Neubert über. Aus Anlaß der fünfzigjährigen Feier seines Eintritts in den Beruf als Lehrling wurde ihm am 30. September 1855 durch den Apotheker Dr. Meurer, Dresden und Apotheker Curt Brüdner, Löbau das Diplom als Ehrenmitglied des Deutschen Apotheker-Vereins überreicht. Das folgende Jahr — 1856 — brachte tiefe und doppelte Trauer über ihn. Innerhalb dreier Tage starben ihm in Bad Elster am 16. Juli sein dritter, am 18. November 1829 in Zittau geborener Sohn Johann Wilhelm, der sich daselbst als Architekt niedergelassen hatte, im Alter von erst 27 Jahren, und am 19. Juli seine Gattin, die sich entweder bei ihrem Sohn zu Besuch, oder in Bad Elster zur Kur aufgehalten haben mochte.

Am 1. Juli 1857 überließ er die Wurzenener Apotheke käuflich ihrem bisherigen Verwalter, seinem Sohne Carl Robert. Der Übernahmepreis betrug 45 000 Thaler.

Nachdem am 19. September 1857 auch Neubert's Schwiegersohn, Carl Traugott Rein, gestorben war, an dessen Stelle er im Jahre 1851 erneut die Verwaltung der Stadt-Apotheke hatte übernehmen müssen, verkaufte Neubert die Apotheke zum 1. Oktober 1858 für 45 800 Thaler an Adolph Reinhard und gleichzeitig das von Dr. Knispel errichtete Augustusbad, das von Reinhard nicht mit übernommen wurde, an die Stadt, und zog in das Eifelt'sche Nachbarhaus der Apotheke zu seiner Tochter Emilie, der Witwe von Carl Traugott Rein, bei der er noch zwanzig Jahre als Privatmann lebte. Er starb im 86. Lebensjahre am 19. Januar 1878.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit bekleidete Neubert langjährig mehrfach städtische Ehrenämter, so als „Communerepräsentant“ (Stadtverordneter) und bis 31. Dezember 1871 als Stadtrat. Bei seinem Ausscheiden aus dem Ratsskollegium wurde ihm der Ehrentitel „Stadtfältester“ verliehen. Des Weiteren war er Ehrenbürger der Städte Wurzen und Jittau und Ritter des Königl. Sächsl. Verdienstordens II. Klasse.

Er ruht mit Gattin und Sohn – wie Rein – in seinem Erbbegräbnis nördlich unweit des Haupteingangs zur Frauenkirche. Den Inschriften auf zwei das Grabmal schmückenden ovalen Marmortafeln sind die vorstehenden Nachrichten über seine und der Seinen Lebensschicksale entnommen.

Neubert's Nachfolger

16. Heinrich Friedrich Adolph Reinhard

wurde als Sohn eines evangelischen Pfarrers im Jahre 1827 in Allendorf in Thüringen geboren, verbrachte seine pharmazeutische Lehrzeit in Rudolstadt, war als Gehilfe in Mannheim, Hamburg und Leipzig tätig und studierte an der Universität Gena. Er war verheiratet mit Marie geb. Blankenburg, die im Jahre 1870 verstarb.

Am 8. Dezember 1858 erhielt Reinhard die Bestätigung der Berechtigung zum Betriebe der Apotheke, die aber nur wenige Jahre in seinem Besitze blieb. Er verlegte den Hauseingang in das Apothekergäßchen, richtete den seitlich an die Apotheke anstoßenden Geschäftsraum zu einem Materialwarenladen ein und begann die Herstellung künst-

licher Mineralwässer. Zur Geschichte der Apotheke während seiner Besitzerzeit ist nur das vorstehende Wenige bekannt. Er starb im Jahre 1901 in Wien als Inhaber einer Mineralwasserfabrik.

Am 27. Juni 1862 ging die Apotheke von Reinhard durch Kauf für 59800 Thaler in den Besitz von

17. Louis Höpner

über, der aber, geboren am 27. April 1835 in Baugen, nach nur neunjährigem Besitz der Apotheke, bereits am 5. Dezember 1871 verstarb. Seine am 20. November 1843 geborene Ehefrau Agnes Coelestine geb. Just verstarb am 10. Dezember 1881 und überlebte ihn somit um fast genau zehn Jahre.

Den Inschriften des Erbbegräbnisses der Familien Höpner-Just auf dem alten Frauenkirchhofe ist außer den vorstehenden Geburts- und Sterbedaten zu entnehmen, daß zwei in den Jahren 1864 bzw. 1866 geborene Kinder des Höpner'schen Ehepaares: ein Knabe bereits nach 9½ Monaten, ein Mädchen nach 3 Monaten wieder gestorben sind.

Durch seine Gattin war Höpner mit dem Bezirksarzt Dr. med. Just verwandt.

Im Erbgang kam die Stadt-Apotheke nach der Eintragung vom 28. Februar 1873, die zugleich wenigstens andeutungsweise Aufschluß über die näheren Familienverhältnisse Höpner's gibt, an die drei Höpner'schen Erben: die Witwe Agnes Coelestine verw. Höpner geb. Just und die beiden Kinder Agnes Helene Margarethe und Felix Horst, die die Apotheke zunächst durch Franz Horst Seinitze verwalten ließen.

18. a) Franz Horst Seinitze und Franz Arndt Seinitze und

b) Apotheker Franz Arndt Seinitze und Kaufmann Franz Curt Seinitze.

Am 29. April 1874 übernahmen die Brüder Franz Horst und Franz Arndt Seinitze die Apotheke käuflich von den Erben Höpner für 80000 Thaler. Franz Horst Seinitze war aus der Stadt-Apotheke hervorgegangen, in der er unter Reinhard und Höpner vier Jahre Lehrzeit verbracht hatte.

Franz Arndt Seinitze war in der Apotheke in Ruhland in der Provinz Sachsen ausgebildet worden. Beide Brüder hatten in Berlin studiert.

Nachdem Franz Horst Heinicke bereits im November 1874 verstorben war, trat an seine Stelle der Kaufmann Franz Curt Heinicke als Mitbesitzer der Apotheke ein, der die Leitung des kaufmännischen Teils des Betriebes übernahm. Er starb im Jahre 1885, was zur Folge hatte, daß Franz Arndt Heinicke sich aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen sah, im nächsten Jahre — 1. April 1886 — die Apotheke zu verkaufen, trotzdem die beiden Besitzer bestrebt gewesen waren, das Geschäft sowohl nach seinem Äußeren zu verbessern, wie in der Richtung erweiterten Laboratoriumsbetriebes zu heben und zu vergrößern.

Bis zum Jahre 1804 besaß Jittau noch keine Häuserbenummerung. An ihrer Stelle diente die seit den ältesten Zeiten der Stadtgeschichte übliche Registrierung in den „Schößbüchern“, in deren ältesten die Apotheke auf Fol. 672, in den neueren dagegen unter Nr. 527 aufgeführt ist. Bei der Einführung zunächst der fortlaufenden Häuserbenummerung im Jahre 1804 erhielt die Apotheke die Nummer 358, und im Jahre 1848, als sich infolge der zahlreichen Neubauten an Stelle der bisherigen behelfsweisen Buchstabenunterscheidung, „a, b, c, d“ eine anderweite Benummerung notwendig machte, die Nummer 420. Bei Einführung der straßenweisen Nummernfolge im Jahre 1876 erhielt die Apotheke ihre gegenwärtige Hausnummer „Markt 10“.

Als städtische „Schößbücher“ wurden die Quittungsbücher für die älteste städtische steuerliche Abgabe: den „Schöß oder Zins“ bezeichnet, der in früheren Zeiten auch „Beden, Zeise, Umgeld“ genannt wurde.

Der Beamte, der die landesherrlichen oder ortsherrlichen Abgaben einzunehmen oder wohl auch einzutreiben hatte, führte den Namen Schößherr oder Schößfer. Hieraus erklären sich auch die in einigen Städten — Dresden, Pirna a. d. Elbe — noch vorhandenen „Schößfergassen“.

Der Erwerber der Apotheke am 1. April 1886 und damit Nachfolger von Franz Arndt Heinicke war

19. Robert Arthur Sellwig.

Sellwig war am 23. September 1855 in Sangerhausen geboren und verheiratet mit Christiane Elise Martha geb. Schlegel, geb. am 23. August 1861 in Lauchhammer,

die ihm zwei Töchter: Clara Edelstrud Elise Margarethe Ruth, geb. am 20. Oktober 1884 in Reichenstein und Adrienne Felice Hilstrud Margarethe, geb. am 17. Januar 1886 in Reichenstein, schenkte. Der Apotheke war eine Materialwaren- und Zigarrenhandlung unter der Firma „Sellwig & Co.“ angeschlossen, an der der Kaufmann Gustav Adolf Rohlmann beteiligt war. Wahrscheinlich handelte es sich um eine den heutigen offenen Handelsgesellschaften ähnliche Gründung, bei der die Gesellschafter zu gleichen Teilen berechtigt und verpflichtet waren. Zum mindesten spricht die in Nr. 247 der Zittauer Nachrichten und Anzeiger vom 23. Oktober 1887 erschienene Aufforderung für diese Auffassung: „Stadtapotheke zu Zittau. Da unsere Apotheke am 1. November dieses Jahres in andere Hände übergeht, so ersuchen wir unsere Herren Lieferanten und wer sonst noch Forderungen an uns hat, um sofortige Zustellung der Rechnung. Sellwig & Co.“ Von Sellwig, der am 23. März 1888 nach Rassel übersiedelte, ging die Apotheke aber bereits am 1. November 1887 in den Besitz von

20. Jean Georges Pusinelli

über. Jean Georges Pusinelli wurde als Sohn deutscher Eltern am 19. August 1860 in Le Havre geboren, von wo er zu Beginn des Krieges 1870 nach Dresden kam. Nachdem er an der Technischen Hochschule Karlsruhe die pharmazeutische Staatsprüfung abgelegt hatte, bestimmte ihn die Gelegenheit zur Übernahme der Verwaltung einer Apotheke in Smyrna, sich in Konstantinopel der gleichen türkischen Prüfung zu unterziehen. Gesundheitliche Rücksichten zwangen ihn jedoch schon nach kurzer Zeit, Kleinasien mit Oberitalien und der Riviera zu vertauschen, wo er in verschiedenen Apotheken als Assistent tätig war, bis er am 1. November 1887 die Stadt-Apotheke käuflich erwarb. Er war verheiratet mit der am 28. Dezember 1866 zu Puchow in Mecklenburg geborenen und am 7. Dezember 1932 in Dresden verstorbenen Tochter Julia Fernande des Rittergutsbesitzers Mecklenburg. Die Ehe war mit fünf Söhnen und zwei Töchtern gesegnet, von denen er eine Tochter sowie zwei Söhne — diese durch den Opfertod fürs Vaterland — verlor. Sein Sohn Alfred, geboren am 19. Juli 1889 in Zittau und vermählt mit Charlotte geb. Eger, der ebenfalls wie ein vierter Bruder am Weltkrieg [als Leutnant der Reserve] teilnahm und aus ihm mit drei schweren Ver-

wundungen als Zeugen tapfersten Einsatzes seines Lebens für das Vaterland zurück-
gekehrt ist, hat den Beruf des Vaters ergriffen und ist seit 1. November 1919 Inhaber
der Minerva-Apothek in Charlottenburg. Jean Georges Pusinelli verlebte seinen
Lebensabend in Dresden, wo er am 24. Dezember 1933 verstarb. Von ihm ging die
Apothek jedoch bereits am 1. April 1903 durch Kauf an den gegenwärtigen Besitzer

21. Hugo Oswald Brüdner,

geboren am 31. März 1869 in Dresden als Sohn des Uhrmachermeisters Emanuel
Oswald Brüdner aus Limberg, Bezirk Cottbus, und dessen Gattin Ida Henriette geb.
Thienemann aus Rentersdorf bei Leisnig, über.

Nach am 1. April 1887 in der Albert-Apothek in Dresden abgeschlossener Ausbildung
führten ihn die Gehilfenjahre nach Erfurt (Löwen-Apothek) und Berlin (Bellevue-,
Askanische- und Luise-Apothek). Die Studienzeit verbrachte er während der Jahre
1890 bis 1893 an der Universität Berlin. Nach im Jahre 1892 erlangter Approbation
und während der Jahre 1892 bis 1893 im Hygienisch-Chemischen Laboratorium des
Friedrich-Wilhelm-Instituts für Nahrungsmittel-Chemie in Berlin abgeleistetem
Militärdienst betätigte sich Hugo Brüdner bis zum Jahre 1898 als approbierter
Assistent in Hannover (Rats-Apothek), Berlin (Kurfürsten-Apothek), Dresden
(Salomonis-Apothek), München (St. Anna-Apothek) und nochmals in Dresden
(Mohren-Apothek), um am 1. Juli 1898 die privilegierte Apothek in Olsnitz i. B.
käuflich zu übernehmen, an deren Stelle er am 1. April 1903 die „privilegierte Stadt-
Apothek“ in Zittau erwarb. Seit 3. September 1898 ist Hugo Brüdner mit Frida
Elsa Meischke, geboren am 6. März 1876 in Leipzig, verheiratet. Seine Gattin schenkte
ihm am 21. Februar 1913 in Zittau eine Tochter Else Gertraud.

Intensivster wissenschaftlicher wie praktischer Berufstätigkeit waren die verflochtenen
32 Jahre gewidmet. 25 Praktikanten — 16 Herren und 9 Damen — verdanken Hugo
Brüdner ihre fachliche Ausbildung in der Stadt-Apothek.

Seit Begründung des Spezialitäten-Unternehmens der Pharmazeutischen Kreisvereine
in Sachsen — des sogenannten „R. V.“-Unternehmens — im Jahre 1911 hat Hugo
Brüdner in dessen Ausschuß und von 1925 bis 1934 als Leiter des Unternehmens

mitgearbeitet. Von der Gründung des Syndikates der „Spezialitäten-Unternehmen Deutscher Apotheker“ an gehörte er auch dessen Ausschuß an und von 1931 bis zu der im Jahre 1933 erfolgten Auflösung war er Vorsitzender des Syndikates, sowie von 1917 bis 1928 auch Vorsitzender des Kreises Baugen des Deutschen Apotheker-Vereins, und von 1925 bis 1932 zugleich Vorsitzender des Gauess Sachsen dieses Vereins. Lange Jahre war Hugo Brückner außerdem zweiter Vorsitzender des Pharmazeutischen Kreisvereins Baugen und von 1931 ab bis zur Verschmelzung der Kreishauptmannschaft Baugen mit der Kreishauptmannschaft Dresden am 1. Juli 1932 erster Vorsitzender. Endlich war er zunächst zeitweise und zuletzt bis zur Auflösung des Verbandes durch Maßnahmen der neuen Regierung im Jahre 1933 ständig auch Vorsitzender des Verbandes der Apotheker von Zittau und Umgegend.

Unter Hugo Brückner hat die Stadt-Apothek e seit dem Jahre 1905 durch Um- und Erweiterungsbau unter Einziehung des vordem seit Reinhard ein Kolonialwarengeschäft beherbergenden Nebenraumes, Beseitigung der Eingangsstufen zur Offizin, Einbau großer Schaufenster und Erneuerung ihrer gesamten Holzeinrichtung eine in jeder Hinsicht den weitestgehenden Ansprüchen Rechnung tragende zeitgemäße Neugestaltung erfahren. Die umfassendsten Um- und Erneuerungsbauten erfolgten in den Jahren 1906 und 1928. Dabei wurden alle Vorratsräume im Keller, Erdgeschoß und in den oberen Stockwerken neuzeitlichen Anforderungen entsprechend umgestaltet, und durch zeitgemäßen Um- und Ausbau des Laboratoriums im weitesten Ausmaße die Möglichkeit der Herstellung pharmazeutischer Erzeugnisse im eigenen Betriebe geschaffen. Besondere Erwähnung verdient hierbei die zeitgemäße Erneuerung des 112 qm großen altherwürdigen Kräuterbodens durch Verschälung und Neudielung, womit durch die geschaffene Möglichkeit der Trocknung auch größerer Mengen eingebrachter Arznei Kräuter — Solunderblüten, Huflattich, Kamillen, Lindenblüten, Stiefmütterchen, Wollblumen — dem neu erwachten Interesse an dem pflanzlichen Arzneischätze Rechnung getragen ist. Endlich haben auch die wissenschaftlichen Anforderungen der Gegenwart durch Schaffung eines zugleich dem Unterricht der Praktikanten dienenden Untersuchungslaboratoriums zeitgemäße Berücksichtigung gefunden. Damit ist die Stadt-Apothek e zu Zittau nunmehr in den Stand gesetzt

worden, auch den weitestgehenden betrieblichen Anforderungen schneller und gesicherter zuverlässiger Arzneiverförgung der Allgemeinheit gerecht zu werden.

Im Jahre 1919 hätte die Stadt-Apothekc die Erinnerungsfccier ihres 400-jährigen Bestehens begehen können, wenn die damaligen Verhältnisse der Nachkriegszeit mit ihren Folgeerscheinungen und der im Anschluß daran einsetzenden Inflation zu derartigen Festen angetan gewesen wären.

Was damals nicht ausführbar erschien, soll nunmehr in der vorliegenden Erinnerungsschrift nachgeholt werden.

Die Aufnahmen auf den folgenden Seiten geben ein anschauliches Bild von der Apotheke und den Betriebsräumen nach ihrem zweimaligen Umbau in den Jahren 1905 bzw. 1928, während das Bild der Apotheke vor den Umbauten auf Seite 34 als Textbild eingefügt ist.

Diesen Aufnahmen schließt sich die Fortsetzung des Textes, mit der Geschichte des Privilegiums der Stadt-Apothekc beginnend, auf Textseiten 51 ff. an.



Die Stadt-Apotheke
vom Jahre 1905 bis
zum Jahre 1928



Officin



Die Stadt-Apothek seit dem Umbau 1928



Die Officin
und Homoeopathie



Die Officin



Untersuchungs-
Laboratorium
und Unterrichtsraum
für die Praktikanten



Laboratorium
mit Destillier- und
Vakuum-Apparaten



Laboratorium
mit Abdampftisch



Laboratorium
und Abfaßraum



Materialkammer



Kräuterboden



Vorratskeller

Zur Geschichte des Privilegiums der Stadt-Apothekē und seiner späteren „Konfirmationen“.

Wie die Erstgeschichte der Stadt Zittau, so ist auch jene der Stadt-Apothekē nicht zuletzt deshalb in tiefes Dunkel gehüllt, weil den vier verheerenden Stadtbränden auch so manches wertvolles Urkundenmaterial zum Opfer gefallen sein dürfte. Annahmen, die die Gründung der Apothekē auf das Jahr 1375, ja selbst 1255 — das Jahr der Erhebung Zittaus zur Stadt — zurückführen, sind daher heute kritisch-historisch ebenso wenig nachprüfbar, wie die Angabe, daß ihr erstes Privileg bereits im Jahre 1464 „von Kaiserlich und Königlichē Gnaden“ (?) erteilt worden sei. Hiermit kann nur die „Konfirmation“ — Bestätigung — durch den Landesfürsten gemeint sein, denn aus den noch vorhandenen späteren Erneuerungen der Betriebsberechtigung ist unwiderlegbar zu entnehmen, daß sie aus einem städtischen Privileg des Zittauer Magistrats hervorgegangen ist. Allerdings ist dem Besitzer Dr. Akoluth auf sein Gesuch um Ausfertigung einer Abschrift des Erstprivilegiums vom Rat der Stadt Zittau unterm 13. Februar 1734 der Bescheid geworden, daß das Erstprivilegium nur noch in einer Abschrift vom 19. Januar 1536 erhalten sei, die nach einem Vermerk in den Ratsakten (vgl. unter „Quellen“) „an Dr. Akoluth geht“. Wie vordem das Erstprivilegium, so scheint auch diese Abschrift bei dem Stadtbrand von 1757, dem, wie oben des näheren berichtet, auch die Apothekē zum Opfer fiel, mit verloren gegangen zu sein. Noch vorhanden sind folgende Stücke:

[1]. Die älteste, noch erhaltene Privileg-Urkunde trägt den Zeitvermerk des 5. Januar 1615 und ist vom Magistrat dem fünften der eingangs aufgeführten Inhaber der Stadt-Apothekē: Christophorus Slicz ausgestellt worden.

Wir E: Burgermeister und Rathmanne der Statt Zittau vor Onns und unsere Nachkommende Rätthe thun kundt und bekennen hiermit öffentlich vor Jedermanniglich / Daß vor Ons in sitzendem Rath erschienen und vorkomben der ehreueß und Weise Herr Christophorus Slicz Unser lieber Mittelsfreundt Apotheker alhier, Mitt Bericht und zugleich augenscheinlicher demonstration, Welchergestalt ihme sein und seiner Vorfahren von langen Jahren [Jahren] hero vber seine Stattapotheken von einem E: Rath erlangtes

und wohlhergebrachtes Privilegium, mangel und breßhaft worden, Hierumben und weil Ihme nach dem leidig ergangenen Brandtschaden fast das ganze Corpus physicum zunichte worden, Und er dasselbe mit hochbeschwerlichen Onkosten und auslagen meistens de novo repariren mußen, Ihnen mit Vorneuerung des abgekommenen, auch zu etwas ergerzung solcher aufgewanten Onkosten mit desto ergebigeren Neuen privilegien Und freyheiten, gütlich hinwieder zuvorsehen Und zuverforgen,

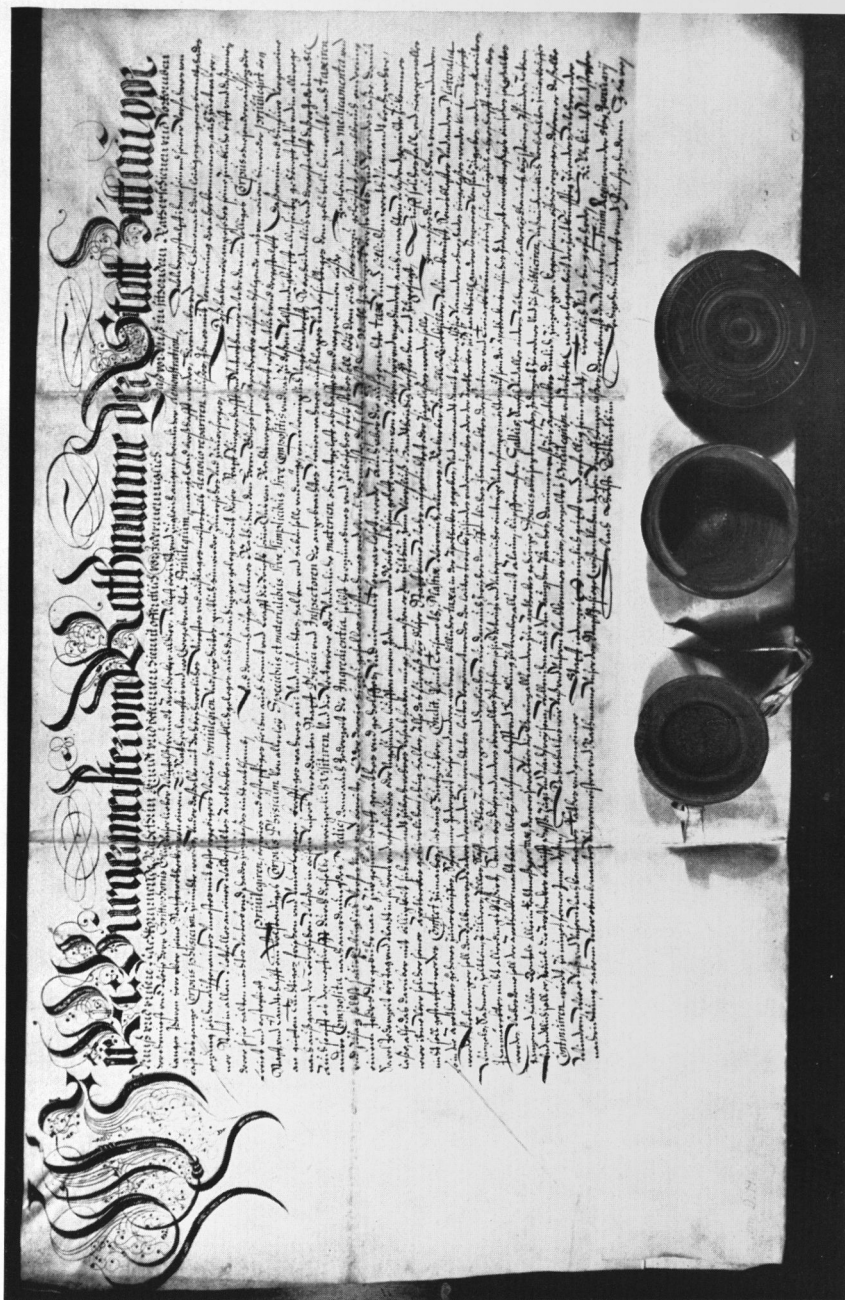
Deß haben wir angesehen seine ziemliche Bitt und daß gemeiner Statt in allen Nothfellen an einer Wohlbestellten Apotheken mercklich gelegen, auch daß nach ihiger gelegenheit dieser Statt Burgerßchaft und Unterthanen Mehr dan ein Volliges Corpus ohne sondere auffseß oder derer so sie halten möchten Vorterb und schaden zuzulassen nicht rathsamß,

Und demnach auf gehaltenen Rath, Ihme dem Herrn Olitzen seine Apotheken auf nachfolgende maß von neuem hinwieder privilegirt befreiet und bestettigt,

privilegiren, befreien und bestettigen sie Ihm auch hiermit und krafft dis Briefs, sowiel Uns von Rechts wegen gebühret wißentlich und dergestalt, Daß er nun und hinfuro Vor gemeine Statt, und Landschafft ein Vollstendiges Corpus Physicum Von allerley Speciebus et materialibus siue simplicibus siue compositis und was zu dessen Vollständigkeit allerley gehöret stets und in allwege an gutten Tüchtigen frischen und Onuorlegenen krefftigen wahren an: Und aufrichten, halten und haben solle und möge, von Meniglich Ungehindertt, So bescheidenlich und dergestalt daß er Gedesmahl nach ausgang der Leipztischen Messen in hiesigen unsern Vorordenten Statt Physici und Inspectoren die angebrachten Neuen wahren auffschlagen Und besichtigen dem gebührlichen werth nach tagiren Auch so oft es der notturfst durch dieselbe Onweigerlich visittiren Und die Vortorbene oder Undnutliche materien ohn entgelt abschaffen und wegcreumen laße, . . . do er ie [ie] hirtzu gesellen aufnehmen und brauchen müste, dieselben Uns dem Rath Gederzeit Vorstellen, Und Voreiden laße, . . . Gederzeit bey tag und Nacht in sichern und gesehrlichen oder Ungesunden leufften einem Jeden arm und Reich umb sein geltt was Ihm von Nothen frey und ungehindert, auch an rechtem Maß und gewichte zukommen laße, . . . Inmaßen er dan zuthun zum Oberfluß Sandtheißig Versprochen und zugesagt,

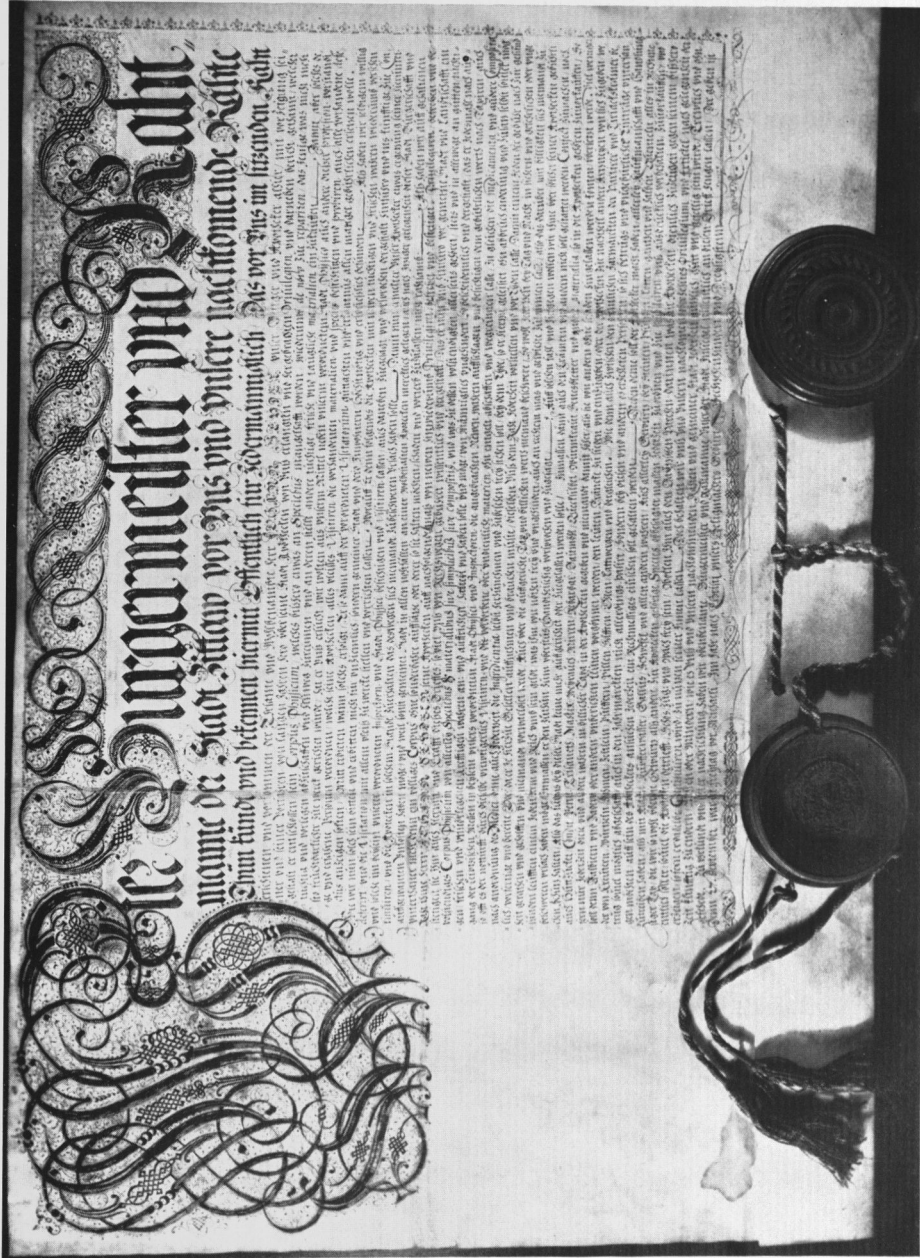
Auff solchen fall und hiegegen wollen wir Ihme Ober solcher seiner Apotheken gebührlichen schuß halten, Also das furbaß bey dieser Statt keine Mehr aufgerichttet oder zugelassen werden solle, . . . Zu Wkrkundt Und stetter nachrichtung habenn Wir obenbenannten Burgermeister und Rathmanne Unser der Statt Insiegel wißentlich an diesen Brieff hangen lassen, der geben ist den Montag vor Trium Regum war der 5 tag Januarius Nach Christi Geburt im Sechzehnhundertt und Funfzehndenn Jhare.

Außer in photomechanischer Nachbildung ist dieses älteste der noch vorhandenen Privilegien hier in seinen wesentlichen Ausführungen und zwar deshalb auch im Wortlaut wiedergegeben, weil auch in ihm und zwar mit besonderem Nachdruck auf



Pergamenturkunde mit angehängtem Wachssiegel vom Jahre 1615

Stadtbibliothek Zittau. Mscr. bibl. sen. Zitt. D. 14



Pergamenturkunde mit angehängtem Wachsiegel vom Jahre 1630
Stadtbibliothek Zittau, Mscr. bibl. sen. Zitt. Q. 15

ein, früheren Besitzern der Stadt-Apothek „von langen Jahren her“ verliehenes, Privilegium Bezug genommen ist. Bemerkenswert ist außerdem die besondere Erwähnung „unseres Verordneten Statt Physici und Inspectoren“, was darauf hindeutet, daß Zittau im Jahre 1615 bereits eine Art Stadtbezirksarzt in festem Anstellungsverhältnis besessen hat. Dieses älteste noch vorhandene Privileg stellt sonach bereits eine Erneuerung eines offenbar bedeutend älteren Ratsprivilegs dar. Ihm folgt

[2]. Das dem sechsten Besitzer Johann Seydel am 27. September 1630 — ebenfalls von dem Bürgermeister und Rathmannen — ausgestellte Privileg, dessen Äußeres und Wortlaut der vorstehende photomechanische Nachdruck wiedergibt. Es folgt nun noch

[3]. als letzte, wie die beiden vorhergehenden, von dem Bürgermeister und Rathmannen der Stadt Zittau ausgestellte Urkunde das dem siebenten Besitzer Heinrich Leupoldt ausfertigte Erneuerungsprivileg vom 16. August 1655.

Die nun noch folgenden jüngeren Urkunden sind lediglich sogenannte „Konfirmationen“, d. h. erneuernde Bestätigungen der vorgenannten Ratsprivilegien durch den jeweiligen Landesfürsten. So wurde das letztgenannte Ratsprivileg mit

[4]. Konfirmation vom 5. August 1659 durch Kurfürst Johann Georg II. dem vorgenannten Heinrich Leupoldt, und weiterhin mit

[5]. Konfirmation vom 10. Juli 1683 durch Kurfürst Johann Georg III. dem Sohne und Nachfolger Heinrich Leupoldt's als achtem Besitzer: Heinrich Georg Leupoldt bestätigt.

[6]. Wie aus der Einleitung zu der folgenden (siebenten) Konfirmation hervorgeht, ist Heinrich Georg Leupoldt dann unterm 25. April 1692 eine erste weitere Bestätigung des Privilegs durch Kurfürst Johann Georg IV. und

[7]. eine nochmalige Konfirmation unterm 27. März 1694 durch Kurfürst Friedrich August (August den Starken) — d. h. zwei Jahre vor dessen Krönung zum König in Polen — erteilt worden.

[8]. Eine weitere Konfirmation des Privilegs wurde dem Nachfolger Heinrich Georg Leopoldt's und damit neunten Besitzer der Stadt-Apothekes Johann Georg Bahns unterm 25. Februar 1708 ebenfalls durch den Kurfürsten und nunmehrigen König in Polen August den Starken ausgestellt, und der gleiche Regent erteilte

[9]. eine anderweite Konfirmation des Privilegs unterm 4. Januar 1730 dem Nachfolger Bahns und damit zehnten Besitzer der Stadt-Apothekes: Dr. med. Johann Carl Acoluth.

[10]. Eine letzte urkundlich belegte nochmalige Konfirmation des Privilegs zu Händen des gleichen Besitzers vollzog unterm 20. Februar 1744 der Nachfolger August des Starken: Kurfürst Friedrich August II. (als König in Polen August III.).

Aus diesen Nachweisen geht die interessante Tatsache hervor, daß nicht nur die neuen Besitzer bei Übernahme der Stadt-Apothekes sich um die landesherrliche Konfirmation ihres Privilegs bemühten, sondern daß auch der einzelne Besitzer beim Wechsel in der Person des Landesfürsten die jedesmalige Erneuerung der ihm bereits ausgestellten Konfirmation veranlaßte: ein Beweis mehr für die Annahme, daß in dieser landesherrlichen Konfirmation des auch ohne eine solche rechtlich unangreifbaren Privilegs lediglich eine Wertsteigerung der Betriebsberechtigung erblickt wurde. Außer den im Vorhergehenden aufgeführten Urkunden sind die in der vormaligen Kreisdirektion und späteren Kreishauptmannschaft Bauzen seit dem Jahre 1733 behandelten Eingaben der Besitzer der Stadt-Apothekes und die sonstigen, die Stadt-Apothekes betreffenden Vorkommnisse im Archiv dieser Behörde in „Abteilung XIII, Abschnitt II, Nr. 49; Rep. Pol. Sect. Vc, Nr. 6“ in 3 Aktenstücken: Vol. A, Vol. B und Vol. C zusammengefaßt. Für die Geschichte der Stadt-Apothekes bieten sie jedoch kein weiteres Quellenmaterial von irgendwelchem Belang.

Lebhaftes Interesse hingegen erweckt eine „Alte Apotheker-Ordnung“ und „Tage für die Stadt-Apothekes Zittau aus dem Jahre 1619.

Druck in der K^{ön}iglichen Stadt Zittau
 durch Johann Jäger
 im Jahre
JEHOVA MEDICINÆ AUCTOR SIT
ET GUBERNATOR.

Erneuerter
 nung und Tax so ein Erbar Rath
 der Königl. Stadt Zittau
 in der Apotecen dafelbst eingefüget
 und hinfuro gehalten
 haben wil



Publicit und in Druck gegeben
 Anno
 1619.

OFFICINA PHARMACEUTICA
URBIS ZITTAVIAE.

Apotec der Stadt Zittaw.

PRIMA CLASSIS

Materiae Medicae, sive Simplicibus
designata.

Materien/oder Einfache Stück/
PRIMO REPOSITORIO HABET,
RADICES

Wurzeln.

Arg. Nr. 1. 2.

Radicum Acori vulgaris, sive Gladioli lutei. Roth Schwertwurz.
Alcanaz. Roth Dschungelwurz.
Allii Knoblauch.
Altheaz. Eybischwurz. Dahm beyligen
Angelica domestica. Goldwurz.
Apii. Eppichwurz.
Aristolochiae longae. Lange Dosterluch.
Rutae vere. Rothrunde Dosterluch.
Vulgaris. Goldwurz.
Armoracia. Meer Rettig.
Aronis. Aronwurz.
Alari. Hestwurz.
Alparagi. Spargelwurz.
Alphodeli. Goldwurz.

Radi-

Zittaw der Stadt Zittaw. 15 Arg. Nr. 1. 2.

Radicum Bardane. Grobsteckenwurz.
Berz. Mangoldwurz.
Bistorta, sive Serpentinae rubrae. Roth Natterwurz.
Boloti Carvini veri. Roth Pfefferwurz.
Communis. Gemeine
Borraginis. Dorrageenwurz.
Bruci. Drußwurz.
Bryoniae. Stuchwurz.
Buglossae. Dschungelwurz.
Capparum. Capperwurz.
Cardopatie sive Carlinz. Eberwurz.
Caryophyllatae. Dendelwurz.
Centaurij majoris sive Rhaipontici vulgaris. Gemeine Rhaipontisch.
Chelidoniae majoris. Grob Schelidoniz majoris
Chinz. clechis. Des Asferstuchsen
Cichorii. Wegwart od. händelwurz.
Consolidae majoris. Wallwurz.
Coffi amari. Bitter. Cestwurz.
Dulcis. Gasse.
Cucumeris. Asinini. Eßkürbiswurz.
Curcumae. Gihwurz.
Cyclaminis, sive Armaniz. Schorle-
bedwurz.
Cynoglossae. Hundszungelwurz.
Cyperi longi. Lenge Cyperwurz.
Rorundi veri. Runde Rottel.

Radi-

48	OFFICINA PHARMACEUT. ZITI:	Arg. St. fl. 9	
	Canceri oculorum crudorum <i>Ganze Krebsaugen.</i>	2	
	preparatorum <i>Sugereichte oder abgetriebener Krebsaugen.</i>	1	
Vide Zaffel.	Castorei cum vesica <i>Wiesbergail in heu- tem.</i>	00	00
	Liberati à vesica <i>Non heulen abgetriebenes Wiesbergail.</i>	00	00
	Cornu Cervi crudi <i>Hirschhornes ganzes uhl & preparati Gebrautes vñ</i>	00	1 3
	<i>sugereichtes Hirschhornes.</i>	1	1 3
	Cranij hominis preparati <i>Sugereicht Menschenhirnschal.</i>	4	1 3
	Eboris rasi <i>Geschnittenes Elfenbeins.</i>	1	1
1. Loth.	Ichthyocolle <i>Hautenblaß.</i>	1	1
	Lapidus Cyprini sive <i>Carpionis Garp- penslein.</i>	2	1
	Percarum <i>Kampersteyn stein.</i>	1	1
	Lucij mandibularum <i>preparatorum Sugereichtes Hartschädel.</i>	3	4 1/2
	Lupi Hepatis <i>Wolfs Leber.</i>	2	2
	Ovis capiz <i>Hirschhorn.</i> no. 1. pro	1	1
	Ovis de Corde Cervi <i>Hirschhornlein- lein.</i> no. 1. pro	1	1
	Pellicularum interiorum <i>ventriculo- rum gallinarum preparatarum Sub- trittem häutlein von Hühner Magen.</i>	1	1
	Spodij de Ebone <i>Gebraut vñ abgetrit- tetes Sandelholz.</i>	1	1
	Tali leporis <i>Holmsprung.</i>	1	1
			Pul.

Apothek der Stadt Zittau.	49	Arg. St. fl. 9	
1. Loth.	Pulmonis Vulpis preparati <i>Sugereich- ter Fuchselung.</i>	2	
Vide Zaffel.	Sanguinis Hirci preparati <i>Subtritte- tes Doßblut.</i>	1	00 00
1. Qui.	Spermatis Ceti <i>Walrath.</i>	40	00 00
	Unicornu <i>Einhorn.</i>		
	AB ANIMALIBUS SUMTA.		
1. Loth.	Bulvi Majalis <i>Weyenbutter.</i>	3	
	Cere alba <i>Weswache.</i> Cwache.	1	1 1
	flave coctum <i>Stemlein Bieb.</i>	1	1 1
	Mellis Virginei <i>Yungfraw Honige.</i>	3	
	Communis <i>Gutes Honige.</i>		
	Depumati <i>Abgeschäumtes Honige.</i>	4 1/2	3
	Mumia vera <i>KocherMumien.</i>	1	1 1
	Serici crudi <i>Engspinnnet oder vñ- gescherter Seide.</i>	1	1
	Uli <i>Gebraute Seide.</i>	2	
	PINGVEDINES.		
	Serres oder <i>Schmalz.</i>		
	Pingvedinis Anatis <i>Entenschnalze.</i>	1	1
	Anseris <i>Gänsefette.</i>	1	1
	Ardex <i>Negerfette.</i>	2	2
	Alcipicis <i>Alschenschmalz.</i>	2	2
	Canis <i>Hundfette.</i>	2	2
	Capi <i>Cappanfette.</i>	1	1
	Caloris <i>Hirschschmalz.</i>	3	3
	Cervi <i>Hirschfette.</i>	1	1
	Gallinae <i>Hühnerfette.</i>	1	1
	Humanae <i>Menschenfette.</i>	4	4
			Pingve-

Arzneikaxe für die Stadt-Apothete Zittau aus dem Jahre 1619

Die Apotheker-Ordnung ist hier wörtlich abgedruckt; die Titel- und die Schluß-Seite sowie vier Seiten der umfangreichen Taxe sind in Facsimile-Druck wiedergegeben.

Wir Burgermeister und Rathmanne der Stadt Zittau / Öfferkunden hiemit und thun Rundt allermännlich / Demnach die Apotek allhier von Jahren zu Jahren an materialien gemehret / die alten auffgerichteten Taxen auch daher unvollkommen / und sonst in abfall kommen / wie auch andere vnrordnungen dabey eingeschlichen:

Als haben wir Krafft tragender Obrigkeit dem gemeinen Ruz zum besten das ganze Corpus der Apoteken de novo gebürlich besichtigen / alle und jede materialia mit vleiß probieren / Die vntzichtigen abschaffen / die ermangelnden aber mit Voltzichtigen Simplicien und andern daren gehörigen Nothdürfften ersetzen / und solch Corpus oder officinam pharmaceuticam in drey classes deren jede seine gewisse repozitoria und anzahl von materialien und medicamenten neben einem Appendice der Chymischen Arzneyen in sich begreiffet / mit folgender ordnung und Tax disponiren und außsetzen lassen.

Ordnen / Setzen und wollen demnach ernstlich und vors Erste / Daß nun und hinfuro der Apoteker über diesen auffgerichteten Tax bey vormeidung vnserer Willkürlichen straff / niemand übersetzen / noch etwas vntzichtiges verkauffen / Auch recht Gewicht und Maß geben / Nemlich die verordnete Arzneyen nach dem pondere medicinali, oder Apoteker gewicht / welches Acht Loth kleiner ist dann das pondus Civile oder Kramer gewicht / welches zwey und dreißig Lot helt: in Gewürz aber und andern / dessen so auß der Apoteken vorkaufft wird / jetzt ermeltes Kramer gewicht gebrauchen und geben / Die Gewicht auch allersetz stets Just und richtig haben solle.

Vors Andere / biweillen aber ehliche materialia, welche zum theil in prima classe repozitorio decimo und sonst enumeriret, von Märkten zu Märkten steigen und fallen / So sol dieser Tax durch den verordneten Physicum und die Apoteker Herrn / des Apotekers glaubwürdige Marktzetteln nach / von Märkten zu Märkten geendert / Ond auff einer sonderbaren in der Apoteken auffgehenden Taffel / Zu Männiglichem Wissenschaft und Nachrichtung gebracht / Die ankommenden Wahren aber sollen jederzeit in beseyn des verordneten Physici und der andern Inspectoru auffgeschlagen / Ond ob sie tüchtig oder nicht / besichtigt werden.

Zum Dritten / sol der Apoteker jederzeit einen geschickten und geübten vleißigen Gefellen / welcher nicht allein in Galenischen medicamenten, Sondern auch der Chymischen preparirung wolersfahren / halten / Solcher Gefel sol uns dem Rath nicht weniger als der Apoteker an Eydesstat angelöbnuß zuthun schuldig seyn / Den Jungen aber sol nichts von Arzneyen zu præpariren vnter händen gegeben noch vortrawet werden / es sey dann der Herr oder Gefelle selbst gegenwertig.

Zum Oerben / sol der Apotecder / oder seines abwesens der Gesel / ein jeder recept specificke zu taxiren vnd den werth darauff zuschreiben / Auch dem Genigen / von denen es bestellet / außzuantworten schuldig seyn / Angleiches sol er inwendig an den Oeckeln der Gefesse vnd receptaculorum vorzeichnen / was darinnen / so wol die zeit zu welcher es eingefast oder eingesamlet / auch den wert dieser auff gerichtete Tag nach / damit k uffer vnd verk uffer sich desto ba  darnach habe zurichten.

Vors Fünfte / sol er jegliche stück zur Arhney gehörig zu rechter zeit in die Apotecden verschaffen / dasselbe neben dem Gesellen vleisig vnd reinlich halten vnd zurichten / die compositiones sonderlich purgantium vnd andere vornehme Arhneyen auff die gefesse darein sie gethan vnd gegeben werden / was es nemlich sey / vnd wem sie sollen / mit nahmen vorzeichnen / auch in das Buch / wie oft sie genommen / in margine signiren, damit die Arhneyen nicht vorwechselt / Sondern weme vnd wie oft sie sollen gegeben werden / jederzeit nachrichtung vorhanden sey.

Vors Sechste / sol er zu gemeiner Compositorum dispensation die dispensatoria Auguſtanua & Cordi halten / es were dann das der Medicus  hlliche st cke nach erheischung der Nothturfft darinnen zuendern oder andere zuverordnen hette / vnd sol keine Composition gemacht werden / der verordente Physicus habe dann zuvor alle vnd jede ingredientia mit gebührendem vleis visitiret vnd examiniret, Da er dann an denselben etwas vnt chtiges finden vnd außwerffen würde / Sol der Apotecder schuldig seyn solches mit andern guten vnd tüchtigen St cken zuersetzen / Denn Galbieren vnd Baden aber sol gänglich verboten seyn / recepta auff Purgierende sachen in die Apotec  zuschreiben / weniger sollen sie darinnen vorfertiget werden / sonst aber sol denselben sich derer j hren zustehenden wundtr nde / Surget vnd Mundwasser zugebrauchen vnbenommen seyn / Samassen sich dann auch in solchen Purgierenden sachen der Apotecder vnd Gesellen selbst zu moderiren vnd ohn der Medicorum Befehl vnd anordnung über j hren beruff nicht schreiten werden.

Zum Siebenden / weil seumn   vnd verzug sonderlich in geschwinden vnd schnellen Krankheiten / den patienten sehr gefährlich vnd nachtheilig / So sollen die verordneten Arhneien ohne allen verzug / den armen so wol als dem Reichen / Bey Tag vnd Nacht / Feyer vnd werktagen / auch in Märkten / vor anderer Wahren vorkauffung oder vorfallender Arbeit verfertigt vnd überantwortet / Wie dann auch zum handkauff sezt gesetzter massen einem jeden stets vnd allemal ohne verzug gedienet werden / vnd schleunige aufrichtung gesch hen sol.

Zum Achten / Safft vnd Safftige Arhneyen sollen nicht neben andern materialien offentlich in der Apotecden / sondern in einem besondern verschlossenen ort gehalten werden / darzu Niemand den Schüssel als der Apotecder selber / oder in seinem abwesen der Geselle in vermarung habe / Sollen auch sowohl als andere stark treibende sachen nicht jederman herau  geben oder verkaufft werden / Sondern mit

bescheidenheit und nachforschung / allein Redlichen Leuten / Vom Adel und Bürgern / Oder sonst bekanten und angeessenen Leuten / bey denen keine Vermutung eines übeln oder Mißbrauchs / die auch vor unbekante angeloben / daß die Gifft zu Niemandts Schaden oder vorterb gebraucht werden sol / und doch derselben Namen / was vor Gifft / Wann und wieviel sie gekauft haben / in ein besonder Register schreiben / sich mehr und besser dardurch zuvornen.

Zum Neunden / wollen wir daß die Kramer über ihre außgesetzte Ordnung der Apoteken / Damit sie ungeschwächt in esse erhalten werden möge / Keinen eintrag thun / Sol derwegen denselben und allen Distilliren verboten seyn / Daß sie hinfuro diejenige materialia, so in die Apoteken laut deren privilegien gehörig / Als Confect, Sutzucker / Condit, penid, trifinet, mastix, Wegrauch / Myrrh / Reihbarbar / Baumöl / Quecksilber / Wurmkraut / Senesblätter / Theriak / und anders mit nichten führen / weder heimlich noch öffentlich vorkauffen sollen / Ist dem Apoteker auch erlaubt / auff die Hausfrenden acht zugeben / und sie zu gebührender Straff jederzeit anzuzeigen / Wie dann auch den Landfheern und umstreichern ihre unbewerte / ja oft betrügliche falsche arzneien auff den Wochenmärkten / und sonstell zuhaben so viel möglich eingestellt seyn sol.

Zum Zehenden / Es sol sich auch der Apoteker sampt seinem Gesinde der Apoteken zugehörig / gegen dem verordneten Medico und inspectorn jederzeit vermöge der auffgerichteten Apoteken Ordnung gehorsamlich und freundlich erzeigen / Und so oft es nötig oder begert wird / Daß ganze corpus der Apoteken oder derselben ehlige Stücke zubesichtigen in dartragung derselbigen / willig und bereit seyn.

Zum Elfften / die Apoteker Herrn werden zuerhaltung angestellter Ordnung / wo nicht alle Monat / doch alle Quartal oder gegen jedwedern Leipzigerischen Märkten / Neben vnserm bestalten Medico nachforschung thun / ob Jrgend mangel so nötig zu endern und zuvorrichten vorgefallen seyn / Und da auch jemand vormeint / daß Er in einem oder mehr recepten oder sonst im Handtkauff / über die billigkeit und vnser nachgesetzte Tag übernommen werden wolte / und sich selbst darauf nicht berichten könnte / der mag solches den Apoteker Herrn vorbringen / (welchen die Apoteken richtig zuerhalten / und was vor gebrechen dabey vorlauffen zuvorrichten befohlen /) So werden sie ihnen entscheiden / und was unbillig abschaffen / Wie dann auch wir der Raht über solcher Ordnung und Tag mit Ernst und abforderung der Straffen / so oft deren einige vorwircket / der gebühr nach hand zuhalten wissen wollen.

Die Besitzer der Stadt-Apothek.

1. Lorenz Schölze 1519
2. Anton Schöff 1529
3. Paul Bogler um 1547 (etwa 1540 — 1550)
- Der Stadtrat zu Giffau 1561
4. Peter Raps, Schwiegersohn von Bogler 1561
5. Christophorus Slicz 1591 — 1. Oktober 1618
6. Johann Seydel 1. Oktober 1618 — 8. Mai 1631
- Anna Marie verm. Seydel 8. Mai 1631 — 1654
7. Heinrich Leupoldt 1654 — 1681
8. Heinrich Georg Leupoldt 1681 — 19. September 1707
9. Johann Georg Bahns 19. September 1707 — 10. September 1724
- Johanne Dorothea verm. Bahns 10. September 1724 — 2. November 1729
10. Dr. med. Johann Carl Afoluth 2. November 1729 — 31. Oktober 1763
11. Dr. med. Carl Christian Afoluth 1. November 1763 — 16. September 1776
- Frau Marie Rosine verm. Afoluth 16. September 1776 — 1777
12. Dr. Johann Gabriel Knispel 23. August 1777 — 28. Februar 1811
13. Dr. phil. Johann George Knispel 28. Februar 1811 — 24. November 1817
14. Dr. med. Carl Friedrich Rein 24. November 1817 — 28. Juli 1818
- Die Rein'schen Erben 28. Juli 1818 — 1. April 1853
15. Carl Friedrich Neubert 1. April 1853 — 30. September 1858
16. Heinrich Friedrich Adolph Reinhard 1. Oktober 1858 — 27. Juni 1862
17. Louis Höpner 27. Juni 1862 — 5. Dezember 1871
- Die Höpner'schen Erben 5. Dezember 1871 — 29. April 1874
18. Gebrüder Forst und Franz Heinicke 29. April 1874 — November 1874
- Franz und Curt Heinicke November 1874 — (1885) — 1. April 1886
19. Robert Arthur Sellwig 1. April 1886 — 1. November 1887
20. Jean Georges Pusinelli 1. November 1887 — 1. April 1903
21. Hugo Oswald Brückner seit 1. April 1903

Für diese Erinnerungsschrift wurde neben sonstigen Schrifttumsbelegen zum Teil aus den folgenden

Quellen zur Geschichte der Stadt und der Stadt-Apothek Zittau geschöpft. Die dabei hin und wieder beobachteten Unstimmigkeiten in den Angaben der einzelnen Chronisten zu der Geschichte der Stadt-Apothek wurden, wo immer möglich, kritisch richtig gestellt.

Akten des Rates zu Zittau: Rep. IV, Cap. Ic, Lit. A vom Jahre 1734;

Edwin Bormann: Zur Geschichte der Apothek zum Goldenen Löwen in Leipzig 1409 — 1909. Jubiläums-Festschrift 2. Dezember 1909, S. 18;

B. Bruhns: Zittau in sieben Jahrhunderten. Verlag von Emil Ollivaß und W. Fiedler. Zittau, 1912;

Carpzow: *Analecta Fastorum* ¹⁾ Zittaviensium oder Historischer Schatzkammer Der löblichen Alten Städt- und Stadt des Marggraffthums Ober-Lausitz von Johanne Benedicto Carpozio. 1716;

Erben und Emmer: *Regesta diplomatica necnon epistolaria Bohemiae et Moraviae*. Bd. I und II, 1855;

Johann von Suben: *Novi scriptores rerum Lusaticarum*;

Gurlitt: Bau- und Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen, 30. Heft;

Gutschberg-Wuttke: Die drei Kriegsjahre 1756, 1757, 1758;

von Janson: Die Einnahme von Zittau durch den Generalmajor von Winterfeldt. Militärwochenblatt 1911;

Juritsch: Handel und Handelsrecht in Böhmen;

Köhler: *Codex diplomaticus Lusaciae superioris*, 1856;

¹⁾ Fasti (orum, masc. plur.), nannten die Römer das Verzeichnis der „dies fasti“, d. h. der Tage, an denen der Prätor Recht sprechen durfte. Bei Ovid: fasti = Festkalender. Die Fasti wurden im Jahre 305 v. Chr. von Cn. Flavius veröffentlicht und von da ab fortgesetzt zu einem Kalender erweitert. Als Fasti Capitolini oder F. consulares wurden die von 508 v. Chr. bis 354 n. Chr. für jedes Jahr verfaßten Verzeichnisse der höchsten Magistratspersonen — Staatsannalen oder konsularische Jahrbücher — bezeichnet. Getrennte „Fasti majores“ und „F. minores“ wurden im Jahre 204 v. Chr. aufgestellt.

J. G. Knispel (Apotheker): Das Augustusbäd in Zittau, 1816;
 Kretschmann: Schilderung der merkwürdigsten Ereignisse zur Zeit des Bombardements (d. h. am 22. und 23. Juli 1757 durch die Oesterreicher);
 S. Kunz-Krause: Die Apothekengesetzgebung im Königreich Sachsen, Bd. I. 1908;
 Lippert: Sozialgeschichte Böhmens. 2 Bände, 1896 und 1898;
 Gabriel Morawek: Zittavia, Zittau in seiner Vergangenheit und Gegenwart; Der Johannisfriedhof zu Zittau, 1882; Geschichte der Juden in Zittau;
 Carl Gottlob Morawek: Manuscript, Zittau 1891;
 Dr. theol. Joseph Th. Müller: Die Gerechtfame der Apotheken in der Oberlausitz, Neues Lausitzisches Magazin, Bd. LXXXIV;
 Christian Adolph Peschek (Magister, Diakonus): Handbuch der Geschichte von Zittau, 2 Bände, 1834 und 1837; Zittau und seine Umgebungen, Zittau 1821; Synchronistische Tabellen über die Geschichte der Stadt Zittau; Zittaviensia, Manuscript in der Stadtbibliothek Zittau, umfassend die Jahre 1825 – 1858;
 Dr. Prochno, Studienrat: Zittauer Nachrichten vom 14. November 1935;
 Artur Schiller, Geheimrat: Die kgl. privilegierte Stadtapothek zu Bunzlau (seit 1920 im Besitz von Apotheker Kurt Teichmann);
 Stadtbibliothek Zittau im historischen Museum;
 Zittauer Geschichtsblätter (Beilagen zu den „Zittauer Nachrichten und Anzeiger“).

*

*

*

Der Chronist ist am Ende seiner Schilderung der Schicksale der Stadt-Apothek durch gute und schlimme Zeiten. An die 900 Jahre der Geschichte Zittaus sind vor dem geistigen Auge des Lesers vorbeigezogen und haben das „Geftern“ im Geschehe der Apothek „klar und offen“ werden lassen. Ihr „Seute“ zeigt dem Beschauer in ihrer durchgreifenden Erneuerung durch den gegenwärtigen Besitzer und Leiter „kräftig frei“ die Apothek als ein vorbildliches Glied im Kranze der Apotheken der deutschen Gaue, als eine der ältesten ehrwürdigen pharmazeutischen Betriebsstätten, auf die

vollinhaltlich das Wort eines unserer größten deutschen Dichter angewendet werden kann: „Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind.“ In ihrem verjüngten Gewande läßt die heutige Stadt-Apothekē zu Zittau aber auch vom „Morgen“ zukunftsicher hoffen, daß sie noch in künftigen Jahrhunderten kommenden Geschlechtern Kunde geben wird von dem fortschrittlichen wissenschaftlich-werkthätigen Geiste, der die Apotheker auch des zwanzigsten Jahrhunderts als Erben und Wahrer der beruflichen Traditionen und Werte der Vergangenheit zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit befeelte.

Das Vergangene anerkennend würdigen, nicht aber sklavisch an der Vergangenheit haften: hierin liegt das Geheimnis alles Fortschritts! Möge seine Fackel, wie in der Gegenwart, der Stadt-Apothekē auch in alle Zukunft segenspendend leuchten: zum Wohle ihrer Leiter wie zum Besten der Stadt Zittau, die sie seit nunmehr 416 Jahren in ihren Mauern birgt!

Mit diesem Wunsche nimmt der Chronist Abschied von den Lesern dieses Abrisses aus der Geschichte der Stadt und ihrer ältesten Apothekē.

Lipopeptidantiquarisch
Xc.80 24, —

TR